

# KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein  
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

## Artikel

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.  
*Ihr Chr. Weitnauer*

## Kirchengemeinde muss man wollen!

Angesichts vielfältiger Entwicklungen der letzten Jahre - ja des vergangenen halben Jahrhunderts - muss die Frage nach der Zukunft der Kirchengemeinde gestellt werden. Immer wieder ist sie infrage gestellt worden - und heute schrumpft die Kirchengemeinde vor sich hin. Dazu gleich ein paar Zahlen.

### Kirche ist Kirchengemeinde

Aber dennoch ist diese Frage irgendwie auch absurd, denn sie ist gleichbedeutend mit der Frage nach der Zukunft der evangelischen Kirchen überhaupt: Ohne Kirchengemeinden kann es keine evangelische Kirche geben, so war jedenfalls bisher die klare Meinung und in weltweiter Perspektive ist es weiterhin so. Die evangelische Kirche ist eine Kirche der Kirchengemeinden. Soll man vielleicht einmal an Dietrich Rösslers Hammersätze von 1986 erinnern? „Die einzelne Gemeinde ist das ursprüngliche Organisationsprinzip des religiösen Lebens im Protestantismus: Die Gemeinde ist erste und letzte Instanz selbst für die Beurteilung des Problems ihrer eigenen Begründung. .... Dementsprechend gibt es für den evangelischen Christen keine höhere religiöse Lebensform als die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinde.“

Und weiter: „Die Gemeinde ist nicht letztes Glied in der Stufenfolge kirchlicher Würde und Autorität, sondern einziges.“ (Rössler 1994, 586). Tatsächlich sei das die Parochie, steht dann dort sogar, obwohl Rössler Max Webers Satz von (spätestens) 1922 hätte kennen können: „Ein bloßer Verwaltungssprengel, der die Kompetenzen der Priester abgrenzt, ist eine Parochie, aber noch keine Gemeinde.“ (Weber 1922, 277) In einer weltweiten Perspektive ist die Parochie ohnehin der Sonderfall der Kirchengemeinde.

Aber nun will ich mich nicht gleich in Definitionsfragen verlieren. Deutlich werden soll allerdings ein gewisses Pathos, das sich aus meiner Sicht bei der Frage nach der Kirchengemeinde letztlich nicht ganz vermeiden lässt. Natürlich gibt es viele Organisationsformen evangelischer Kirchen, aber ohne dass sich an ihrer Basis Menschen versammeln und miteinander ihr Christsein leben wollen, kann man sie sich nicht wirklich vorstellen, um es einmal ganz einfach zu sagen. Ein Bischof oder eine Kirchenleitung macht als solche keine evangelische Kirche aus - und das wird auch von den Menschen so wahrgenommen. Obwohl man eben auch nicht nur mit Max Weber sehen muss, dass die deutsche

Nr. 12 Dezember 2025  
140. Jahrgang

## Inhalt

### Artikel

Gerhard Wegner  
**Kirchengemeinde muss man wollen** 237

Wilfried Geyer  
**Segen und Gemeinschaft** 244

Michael Grell  
**Durch Beteiligung nahe bei den Menschen bleiben** 247

Hans-Jürgen Luibl  
**Felher - GottseiTank** 249

Werner H. Ritter  
**Allmacht Gottes** 252

**Verein** 238  
Regionaltagungen 2026

**Liebe Leserin ...** 243

**Aussprache** 258

**Bücher** 259

**Aus- und Fortbildung** 262

**Zu verschenken** 266

**Autorinnen/Autoren** 267

**Freud und Leid** 267

**Impressum** 267

**Ad temporem** 268

## ■ **Regionaltagungen 2026** für die Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer in den Kirchenkreisen

■ **Kirchenkreis Ansbach / Würzburg** **Pfarrerinnen Hektor**  
Montag, 09.02.2026 10.00 Uhr in 91472 Ipsheim, Oberndorfer Str. 5  
Pfarrsaal

Organisation: Pfarrerin Barbara Müller, Tel. 09846 237  
e-mail: barbarahanna.mueller@elkb.de

■ **Kirchenkreis Augsburg** **Pfarrer Tenberg**  
Montag, 23.02.2026 10.00 Uhr in 86153 Augsburg, Friedrich-List-Str. 5,  
Besprechungsraum der Geschäftsstelle

Organisation: Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins,  
Tel. 0821 56974810, e-mail: info@pfarrerverein.de

■ **Kirchenkreis Bayreuth** **Pfarrerinnen Hektor**  
Mittwoch, 11.02.2026 10.00 Uhr in 95444 Bayreuth, Kanzleistr. 11  
Kapitelsaal im Dekanatsgebäude

Organisation: Pfarrer Martin Gundermann, Tel. 0921 65580  
e-mail: martin.gundermann@elkb.de

■ **Kirchenkreis München** **Pfarrer Tenberg**  
Dienstag, 27.01.2026 10.00 Uhr in 80339 München, Gollierstr. 55  
Auferstehungskirche, Gemeindesaal

Organisation: Pfarrer Olaf Stegmann, Tel. 0172 8005672  
e-mail: olaf.stegmann@elkb.de

■ **Kirchenkreis Nürnberg** **Pfarrerinnen Hektor**  
Dienstag, 10.02.2026 **14.00 Uhr (!)** in 91054 Erlangen, Bohlenplatz 1,  
Kreuz+quer, Haus der Kirche

Organisation: Pfarrer Dr. Gunther Barth, Tel. 0151 42379619  
e-mail: gunther.barth@elkb.de

■ **Kirchenkreis Regensburg** **Pfarrer Tenberg**  
Freitag, 13.02.2026 10.00 Uhr in 93049 Regensburg, Liskircherstr. 17,  
Konferenzraum im Haus des Regionalbischofs

Organisation: Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins,  
Tel. 0821 56974810, e-mail: info@pfarrerverein.de

**Für alle Regionaltagungen werden die Einladungen mit den erforderlichen Informationen zu gegebener Zeit an die Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer versendet.**

**Zu- und Absagen für alle Tagungen erbitten wir an die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Tel. 0821 56974810 oder per e-mail an info@pfarrerverein.de.**

staatskirchlich-parochiale Tradition dieses Prinzip nicht allzu deutlich gepflegt hat. Das Land der Kirchengemeinde überhaupt ist und bleibt die USA. Auch dort sterben immer wieder Kirchengemeinden und gibt es Rückgänge. Aber es werden auch immer wieder neue Gemeinden gegründet, was ohne unser staatskirchliches Erbe im Hintergrund auch völlig unproblematisch ist.

Und eben: Das Pathos bleibt! Wer nur irgendwie christlichen Glauben liebt und ihn leben will, der tut das mit anderen zusammen, so fasziniert wir alle auch von Individualisierung und gar Singularisierung sind. Natürlich ist Glaube immer individuell oder sogar singulär: christliches Empowerment greift, wenn es greift, als Aktualisierung und Vitalisierung meiner Berufung. Es zielt auf mich, der ich von Gott mit mir selbst beschenkt bin und mich weiterverschenken kann. Mit Hans Joas gesagt: Es geht um die Erfahrung und Stärkung der Sakralität der Person gegen die entpersönlichten Kräfte der Moderne. Aber herauszufinden, was das bedeutet und vor allem es sozial angemessen auszuleben, dafür braucht es andere, viele andere Christenmenschen in einer universellen, weltweiten Dimension. Es geht um Erfahrungen von Selbst-Transzendenz, Ergriffenheiten. Es kann dann etwas in Gang kommen, was sich nicht auf vorfindliche Interessen und Bedingungen reduzieren lässt: schöpferische Reaktionen. Darin liegt die Verheißung der Gemeinde! Auch und gerade in Zeiten ihres Niedergangs!

Deswegen - und das wäre schon mal eine These von mir - lässt sich zwischen Kirchengemeinde und evangelischer Kirche letztlich nicht wirklich differenzie-

ren: die Frage nach der Zukunft der Kirchengemeinde ist die Frage nach der Zukunft der Kirche! Oder anders gesagt: natürlich gibt es neben der Kirchengemeinde jede Menge Aktivitätsformen der Kirche, die ihr z. T. heute sogar den Rang ablaufen können (z. B. die Diakonie). Ersetzen können sie sie als Kirche aber nicht! Und das ergibt sich nicht aufgrund theologisch/dogmatischer Wesensspekulationen über Kirche, sondern bereits aus der Empirie - aus den Erfahrungen, die Menschen in Deutschland mit der Kirche machen. Was andersherum auch bedeutet: Wenn heute viele Menschen die Kirche verlassen, dann wegen der mangelnden Attraktivität der Kirchengemeinde vor Ort. Denn das ist das, was sie real von Kirche erleben und das begeistert sie offenkundig nicht. Andere Gestalten von Kirche spielen nur eine sehr viel geringere Rolle. Das bedeutet: Wenn Menschen nicht durch eine Kirchengemeinde von Kirche erreicht werden, ist die Chance gering, dass sie überhaupt erreicht werden. Ich sage das nicht, um irgendwelche reaktionären Tendenzen - nach dem Motto: Zurück zur Gemeinde! - zu befördern, sondern ganz einfach aus Realismus.

### **Die Bedeutung der Kirchengemeinde**

Zur Unterfütterung dieser These nun ein paar Zahlen. Allem voran die Frage nach der Verbundenheit der Christen mit ihrer Kirche. Hier benennen in der aktuellen 6. EKD-Studie zur Kirchenmitgliedschaft 64% an erster oder zweiter Stelle die örtliche Kirchengemeinde. Die EKD folgt mit 18% vor der Landeskirche mit 12% (EKD 2023, 45 ff.). In der 5. EKD-Studie gaben 45% der Evangelischen an, mit ihrer

Kirchengemeinde sehr und ziemlich verbunden zu sein (24% etwas verbunden), was den mit Abstand wichtigsten Platz markiert. Hinzu kommt, dass diese hohe Verbundenheit mit der Kirchengemeinde mit der Bedeutung des Glaubens für einen selbst und überhaupt seinem Ernstnehmen korreliert. Im Zweifel sind es die der Kirchengemeinde verbundenen Menschen, die für die Kirche und den Glauben einstehen - und umgekehrt. Einen anderen Ort von ähnlich großer Bedeutung gibt es für Kirche und Religion bisher nicht. Umgekehrt leben andere Orte oft davon, dass Menschen sie nutzen, die ihrer Kirchengemeinde verbunden sind. Natürlich bedeutet dies nicht, dass die Kirchengemeinden deswegen nun großartig wären. Sie sind es durch die Bank eben leider nicht. Aber sie sind, so wie sie nun einmal sind, die zentrale Kontaktstelle der Menschen zur Kirche.

Oder anders, nüchterner gesagt: die evangelische Kirche reproduziert sich - pflanzt sich von einer Generation zur anderen - über ihre Kirchengemeinden fort - oder gar nicht. Wobei die Gemeinde dabei nicht unbedingt der primäre Ort ist. Primär ist die Weitergabe des Glaubens in der Generationenfolge der Familie, in der es zur Übertragung, zur Individualisierung oder eben zum Abbruch kommen kann. Dabei verzichten Familien nicht auf Vergemeinschaftung und Gemeinschaftlichkeit als Sinngebung (dto.) innerhalb und außerhalb der Familie, aber interessieren sich immer weniger für deren transzendenten, religiösen Gehalt (und eignen sich so möglicherweise selbst eine quasireligiöse Funktionalität an). Familie, Kirche und Religion greifen immer weniger selbst-

verständlich lebensweltlich ineinander (was wohl den realen Kern der gesamten Problematik ausmacht). Kirchengemeinden stehen folglich vor der Aufgabe an dieser Stelle die Plausibilität von religiöser Kommunikation in Richtung Familie zu erhöhen. Aber wie macht man das?

Und da kommt die Kirchenmitgliedschaft neu in den Blick. Sie macht heute - und das wird nicht immer wahrgenommen - einen immer größer werdenden Unterschied aus. Wer Mitglied ist, sieht seine Kirche positiver, z. T. deutlich positiver als Nichtmitglieder. Das klingt wenig überraschend, aber blickt man nur eine oder zwei Generationen zurück, so war das anders. Zur Kirche zählte die große Mehrheit der Menschen, wenn nicht sogar eigentlich alle außer den wenigen, die ausgetreten waren. So konnten Kirchenjuristen das noch in den siebziger und achtziger Jahren definieren. Entsprechend markierte die Kirchenmitgliedschaft auch empirisch keinen Unterschied: sie besonders zu pflegen, kam selten in den Sinn. Das hat sich vollkommen geändert: eine Pflege der Mitgliedschaft ist nichts anderes als die Pflege der Kirche. Wer das vernachlässigt, der beschädigt sie. Aber so ganz klar ist diese Differenz wohl auch heute nicht. Das Erbe der Staatskirche hat uns noch voll im Griff.

### **Die organisatorische Distanz zu den Mitgliedern**

Schaut man nun genauer hin, in welcher Weise die parochiale Kirchengemeinde aufgrund ihrer staatskirchlichen Tradition die Reproduktion der Mitgliedschaft besorgt, so fällt dem nüchternen Betrachter - gerade demjenigen, der den Vergleich mit der Organisiertheit von Kirchengemeinden

anderswo in der Welt kennt - auf, dass sie dies in einer verblüffenden Weise ohne den direkten Bezug auf eben diese Mitglieder erreicht hat. Das klingt wahrscheinlich zunächst mal seltsam. Was ich meine, ist, dass durch das System des anonymisierten Kirchensteuereinzugs ausgerechnet am zentralen Schaltpunkt der Ressourcengewinnung, kein Kontakt der Gemeinde zu ihren Mitgliedern existiert. Drastisch gesagt: die Kirchengemeinde lebt nicht von ihren Mitgliedern, sondern von der Abstraktion von ihnen: der Zuteilung von Geldern durch die Leitung der Kirche. In dieser Hinsicht mag sie äußerlich einem Verein gleichen, funktioniert aber tatsächlich ganz anders und das ist ja auch - nach meiner Erfahrung - deutlich zu spüren, wenn im Kirchenvorstand über Kirchenaustritte berichtet wird.

Eigentlich müssten solche Berichte irgendeine Aktivität auslösen, denn Austritte bedrohen im Prinzip natürlich die Existenz der Gemeinde - aber eben nur im Prinzip! Im Konkreten regen sie nicht allzu sehr auf. Damit aber können Kirchengemeinden noch so viel tun, um mittels Umfragen oder aller möglichen Arten der Kontaktpflege herauszubekommen, was die Menschen denn von der Kirche erwarten würden. Tatsächlich ist sie von den Mitgliedern jedoch nicht nur nicht abhängig, sondern generell nicht auf sie angewiesen. Deswegen ist das Hören auf die Menschen, das Wahrnehmen ihrer Bedürfnisse für jede Kirchengemeinde natürlich dennoch von enormer Wichtigkeit. Gerade das Hören auf jene, die der Kirche nicht hochverbunden sind. Aber solch ein Hören ist organisatorisch nicht konstitutiv! Und das ist entscheidend. Es wäre bei anderen Organisationsmodellen, z. B. bei einem Ge-

nossenschaftsmodell, komplett anders. Worum es hier geht, sind „Anreizstrukturen“ in der Konstruktion der Kirchengemeinden. Stefan Jung und Roland Schöttler haben die - eigentlich alte - These neu befeuert, dass „das parochial-synodale System an zentralen Stellen die Notwendigkeit von Veränderung nicht spürt“ (Jung, Schöttler 2024, 34) - oder besser gesagt: nicht spüren kann. Dies ist so, weil sich sinkende Mitgliederzahlen im herkömmlichen System nicht proportional auf die Finanzen der Gemeinden auswirken. Vor allem: Die Attraktivität der jeweiligen Gemeindegemeinschaft wirkt sich nicht auf die Verteilung der Kirchensteuereinzugs aus. Ein Verlust von Mitgliedern und Ressourcen wird dann gerne der Umwelt angelastet und nicht den eigenen Aktivitäten (deren Wertschätzung andererseits für den Erfolg von Gemeindegemeinschaft zentral ist). Schließlich - so ihre These - folgt eine weitere Entkopplung von interaktionsnahen Strukturen von interaktionsfernen Systemen in Ämtern und Behörden. Das alles bedeutet im Kern, dass sich die Kirchengemeinden „vor Ort“ von der Last der Reproduktion der Kirche strukturell entlastet fühlen.

Entsprechend müssten - aus meiner Sicht - nachhaltige Reformbemühungen der Kirchenorganisation an dieser Stelle bei der Überprüfung von Anreizstrukturen einsetzen. Die Frage lautete dann: Wie kann es gelingen, mehr Menschen in und mit ihren kirchlichen Organisationen direkter an der Bewirtschaftung oder besser der Erwirtschaftung von Ressourcen - also der Gewinnung von Mitgliedern - zu interessieren? Ganz früher hat man etwas Ähnliches mal die „missionarische Struktur“ der Kirchengemeinde genannt.

Tatsächlich geschieht eher das Gegenteil: der Kreis der für die Kirche Verantwortlichen wird kleiner; die Abkopplung nimmt zu. So läuft derzeit fast alles darauf hinaus, erheblich größere Einheiten als bisher zu schaffen, auf die die zentralen Entscheidungskompetenzen übertragen werden, während vor Ort parochiale Reststrukturen erhalten bleiben sollen, die allerdings über weniger Möglichkeiten verfügen. In der Gestalt der „Ortsgemeinde“ bleibt die Kirche im Nahraum, wie bisher ansprech- und überhaupt wahrnehmbar, aber weiter weg von Entscheidungsstrukturen. Diese Feststellung ist nicht trivial, da Anreize nun mal Entscheidungsmöglichkeiten sind. Die vorgesehenen Änderungen triggern so fast notwendigerweise einen Motivationsverlust: Wer in Zukunft Kirche wirklich gestalten will, tut dies besser auf der jeweils höheren Ebene. Dies kann - das sei zugegeben - einer Situation des Rückgangs an vorhandenen Kompetenzen gerecht werden. Aber es verschärft diesen Rückgang eben auch.

### Wie geht es der Kirchengemeinde?

So weit diskutiert hilft es nun alles nichts: Es muss nach dem gegenwärtigen Zustand der Kirchengemeinde gefragt werden. Wie geht es der Kirchengemeinde? Nüchtern kann man festhalten, dass hierzu in den letzten 50 - 60 Jahren erstaunlicherweise wenig geforscht wurde. Die große Zeit der Erforschung der Kirchengemeinde - mit recht traurigen Ergebnissen - waren die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts. Dann kam nicht mehr viel. Aber vor etwa 15 Jahren begann das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD - angetrieben durch die Einsicht in die reale Bedeutung

der Gemeinden für die ganze Kirche - sich ihrer anzunehmen. Entwickelt wurde das „Kirchengemeindebarometer“ - eine repräsentative Umfrage unter den Kirchenvorständen und Pfarrpersonen der EKD - Gemeinden. Mittlerweile liegt bereits ein 2. Barometer vor. Hier geht es darum, die Entwicklung der Kirchengemeinden anhand der Meinungen ihrer Leitungspersonen zu erfassen. Was wurde herausgefunden?

Schaut man sich die Erwartungen der Befragten an - und sie sind für das eigene Engagement von großer Bedeutung - so wird zwar im Jahr 2020 die aktuelle Lage von 57% als sehr und eher zufriedenstellend bezeichnet, aber in der Zukunft erwarten 45% eher Verschlechterungen - das waren 2013 noch 34% - also eine erhebliche Verschlechterung (Lämmelin, Rebenstorf, Renneberg 2024, 216). Auch die vergangene Entwicklung wird leicht schlechter eingeschätzt als noch 2013. Sie korreliert mit der Einschätzung der Teilnehmendenzahlen an den Kirchengemeinden in den letzten etwa 10 Jahren:

Entwicklung der Teilnehmendenzahlen in den Kirchengemeinden in den letzten zehn Jahren:

In Dörfern: 59% weniger Erwachsene / 54% weniger Kinder

In Kleinstädten: 65% weniger Erwachsene / 62% weniger Kinder

In Großstädten: 47% weniger Erwachsene / 57% weniger Kinder

In Metropolen: 41% weniger Erwachsene / 39% weniger Kinder (Lämmelin, Rebenstorf, Renneberg 2024, 162)

Die Kirchengemeindebarometer kulminieren in einer Typologie von 10 Gemeindetypen. Grob ge-

sagt bescheinigen sich 32% der Gemeinden 2020 positive Tendenzen und weitere 12% empfinden sich als gut aufgestellt, blicken aber skeptisch in die Zukunft. 38% der Gemeinden werden als abstiegsbedroht eingeschätzt. Vor etwa zehn Jahren konnten sich gut 59% auf der positiven Seite verorten und nur 29% auf der abstiegsbedrohten. Die Situation hat sich folglich rapide verschlechtert (Lämmelin, Rebenstorf, Renneberg 2024, 182). Fragt man weiter nach den Ursachen für diese Entwicklungen, so gibt es natürlich äußere Bedingungen. Aber entscheidend sind „nach innen“ gerichtete Faktoren der eigenen Organisiertheit, die für Optimismus sorgen können, also eine gute Planung, Zielformulierungen, Feedback- und Selbstkontrollverfahren, Ehrenamtsmanagement usw. Fragt man diese Faktoren ab, so zeigen sich fast in allen Bereichen bemerkenswerte Rückgänge, selbst bei der Frequenz von Mitarbeitendenbesprechungen beteiligen sich 2020 nur noch 82% der Gemeinden gegenüber 92% 10 Jahre früher. Oder bei Feedback- und Selbstkontrollverfahren nur noch 51% statt 70%. Ebenso im Fall von Ehrenamtsmanagement: nur noch 28% gegenüber 45%. All das kann unterschiedliche Gründe haben. Beruhigend hinsichtlich der Stringenz gemeindlichen Handelns ist es nicht.

### Gemeinschaftsorientierung statt Entwicklung

Bemerkenswert ist im Angesicht dieser Zahlen der positive Blick, den die Kirchenvorsteher auf die gegenwärtige Lage haben, was auch vor 10 Jahren der Fall war. Er hat vor allem mit der Situation im Kirchenvorstand selbst zu tun: Anerkennung, persönliche Bereicherung, vielseitige und

interessante Tätigkeiten werden gelobt. Etwas vereinfacht gesagt: die aktuell positive Einschätzung bezieht sich auf die Erfahrung von Gemeinschaft im Vorstand - aber weniger auf die Erreichung von Zielen in der Gemeinde insgesamt. Wobei den meisten deutlich ist, dass positive Entwicklungen dem eigenen Wirken und insbesondere der eigenen Organisiertheit zuzuschreiben sind. Entsprechend unterscheiden sich Gemeinden bezüglich einer aktiven Politik der Gemeindeentwicklung. Und was Fragen einer inhaltlichen Ausrichtung der Gemeindeglieder betrifft, so hält sich der Vorrang einer sozialen Orientierung vor einer religiösen und kulturellen durch. Leider in der zweiten Umfrage nicht mehr abgefragt, wurde zudem 2013 sehr deutlich, dass es den Vorständen vor allem um „Gemeinschaft“ in der Gemeinde ging: an erster Stelle steht das Interesse, Zusammenhalt zu stärken (Rebenstorf / Ahrens / Wegner 2015, 158 ff). „Der Organisationsaspekt der Zielformulierung und Zielüberprüfung ist demgegenüber weit abgeschlagen und der Marktaspekt mit der Gestaltung konkurrenzfähiger Angebote findet noch weniger Unterstützung.“

Lässt man dieses Tableau von Indikatoren auf sich wirken, so legt sich eine Diagnose für die Malaise nahe. Man weiß zwar, wie sehr es auf eine gute Organisiertheit ankommt, aber man setzt sie nicht um. Stattdessen dominiert Gemeinschaft, die Pflege eines vertrauensvollen Miteinanders, das Feld. Sie reduziert sich geradezu zwingend auf die Menschen, die da sind. Die entsprechenden Mechanismen sind wohl bekannt. Aber woran liegt das? Wiederum stellt sich die Frage nach Anreizen: Warum sollte denn ein Vorstand unter den

gegebenen Bedingungen Ziele verfolgen und ihre Erreichung überprüfen? Welche organisatorischen Treiber gibt es hierfür? Als ich nach 2015 mit den Ergebnissen der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD durch die Lande zog und häufig auf Kirchenkreistagen und ähnlichen Gremien referierte endete ich in der Regel mit dem Satz: „Die Zukunft der Kirche ist hier und heute. Sie liegt in Ihrer Hand. Sie sind die Kirche!“ Dann gab es Beifall. Dann stand der erste auf und sagte: „Vielen Dank für Ihr Referat. Ich stimme Ihnen in allem zu. Nur Ihr letzter Satz: der stimmt nicht! Die Zukunft der Kirche haben wir hier ganz und gar nicht in der Hand. Die wird in Hannover, in Kassel, in Düsseldorf oder eben in Karlsruhe entschieden.“ Hat sich daran etwas geändert? Deutlicher kann man die negative Anreizproblematik der Reststaatskirche nicht beschreiben.

Aber nun gibt es ja landauf, landab Reformbemühungen. Einiges davon habe ich bereits dargestellt. Sie merken aber bereits, woran es aus meiner Sicht fehlt. Allerdings ist der Umbau des Kirchengemeindefüges längst nicht alles. Deutlich wird allerdings, dass mit ihm ein Ziel weiterhin verfolgt wird: die Perpetuierung der parochialen Zuständigkeiten. Es wird viel über postparochiale Arbeitskonzepte geredet, was sicherlich in Bezug auf die Organisation des personellen Einsatzes auch sein Recht hat. Um eine letztendliche Verabschiedung der Parochie zugunsten einer Freiwilligkeitsgemeinde geht es aber nicht. Zwar wird das „parochiale Regime“ weicher, bleibt aber prägend für das Gesamtbild und schreibt weiterhin das staatskirchliche Erbe fort: die Kirche ist für alle

zuständig, auch wenn das in vielen Gegenden angesichts kleiner Mitgliederzahlen absurd erscheint. Kritisch kann man es so sehen, dass sich die bestehende Kirche auf diese Weise durch Kürzungen, Fusionen und der Ausweitung der Zuständigkeitsräume einer wirklichen Veränderung erfolgreich entzieht.

(Fortsetzung folgt.)

*Prof. Dr. Gerhard Wegner,  
Coppelnbrügge*

Referat auf dem Tag der Pfarrer\*innen am 13. Oktober 2025 in Freiburg / Breisgau

Demnächst erscheint das Buch zum Referat:

Gerhard Wegner:  
Kirchengemeinde entwickeln,  
Göttingen 2026, (Vandenhoeck & Ruprecht),  
ca. 144 Seiten, kartoniert  
Ca. € 20,00 D , € 21,00 A  
ISBN 978-3-525-63419-6  
Auch als eBook erhältlich

## *Liebe Leserin, lieber Leser,*

hier schreibt unser Redaktionsmitglied Martin Müller, Hof:

### **„Wer sitzt denn da vor unseren Kirchen rum?“**

Bundeskanzler Friedrich Merz hat eine Debatte über das „Stadtbild“ entfacht. Was für ein Bild gibt es ab, wenn sich auf den öffentlichen Plätzen so viele Menschen mit fremdländischem Aussehen aufhalten?

Vor 500 Jahren, in der Reformationszeit, war es noch viel schlimmer! Da konnte es Ihnen passieren, dass Sie von einheimischen Bettlern belästigt wurden. Die „haischten nach Almosen“ heißt es 1523 in Nürnberg. Mit Nachdruck und Gejammer wurden Gebrechen sichtbar zu Schau gestellt. So beklagt der Rat der Stadt Nürnberg das unangenehme Tummeln von Bettlern in Kirchhöfen, vor Kirchen und Häusern, auf Straßen und Plätzen. Unerträglich, immer mehr Menschen kämen in die Stadt. Es erzürnt die Stadtväter, wenn Einheimische und Auswärtige ohne Not ihre Handwerksarbeit verließen, weil ihnen die Bettelei einträglicher erschien.

Im Mittelalter war man noch davon überzeugt, dass es alle Zeit Bettler geben müsse, damit die Gläubigen an ihnen ein gutes Werk vollbrächten. Dem Armen ein Almosen zu geben sei von Gott gewollt und vorteilhaft für das Seelenheil. Es scheint, bei den Bürgern war viel zu holen. Umgekehrt bestand des Bettlers Dienst an den Gläubigen in der Annahme der Gabe. Die Reformatoren hatten eine andere Auffassung: Sind wir nicht eine Gemeinschaft der Christen? Es kam nämlich immer wieder vor, dass ehrbare Bürger der Stadt verarmten und schließlich alles verloren. Hören sie damit auf, Brüder und Schwestern im Herrn zu sein? Nein. Menschen, die getauft sind gehören zur Gemeinschaft der Christen – oder etwa nicht? Und ist es uns als Christen nicht aufgetragen Bedürftige, Arme, Notleidende um Christi Willen zu speisen, für Trinken zu sorgen, sie zu bekleiden und sie zu besuchen? Darüber hinaus: Verletzt es denn nicht unseren eigenen Glauben, wenn wir notleidenden Brüdern und Schwestern die Unterstützung verweigern? Sie sind doch nicht „Arme“, an denen man gute Werke tut, sondern Geschwister in Christus, die in Armut leben müssen. Aber dann ist es doch die Aufgabe der ganzen christlichen Gemeinschaft, einer Stadt, für die Notleidenden zu sorgen.

Die Stadt Leisnig in Sachsen war die erste, die diesen Gedanken in die Tat umsetzte. Es entstand die erste Sozialkasse der Welt, der „Leisniger Kasten“. Das war tatsächlich eine Art Truhe. Sei war mit vier Schlössern versehen, deren Schlüssel die Repräsentanten der Stände verwalteten. Alle Einnahmen aus Kirchenvermögen, Einkünfte von Bruderschaften, Klöstern und Dorfgemeinschaften, milde Gaben und Gebühren verwahrte man dort. Unterstützt wurden nicht nur Arme und Bedürftige, der Kasten war auch die Kasse für die Besoldung der Pfarrer. Bis dahin waren die Spenden für die Seelenmessen, das Gebet für die Verstorbenen, eine wichtige Einnahmequelle. Mit der Reformation war sie versiegt. Dann gab es Gebühren für Taufe, Trauung und Beerdigung, das ging nun in den Kasten. Die Pfarrersgehälter wurde nun aus der Kasse bezahlt: Sechs Gulden für den Dienst in der Kirche – und zwei für den Besuch bei Armen und Kranken.

Was tat man also 1523, um das „Stadtbild“ zu verbessern? Nun, das Betteln in der Öffentlichkeit der Stadt wurde verboten. Die, die so unangenehm in Erscheinung getreten waren, in den Straßen, an Kirchen und Häusern, wurden aber nicht allein gelassen. Der Rat tat alles, um sie wieder in Brot und Lohn zu bekommen. Die Kommune verstand sich als Gemeinde Jesu Christi, auch diesen „Geringsten unter den Brüdern und Schwestern“ zur Hilfe verpflichtet.

In der heutigen „Stadtbild“-Diskussion geht es nicht um Bettler, und doch regt die Geschichte an, mit denen vor unseren Kirchen ähnlich zu verfahren. Alle Menschen, die hier leben - nicht nur Christen - sind der Stadtgesellschaft als Mitmenschen anvertraut. Gedanken um das „Stadtbild“ in allen Ehren. Der Auffassung der Reformatoren entspräche es aber, dass man sich um die „Geringsten“ kümmert. Vor den Kirchen gibt's die Gelegenheit dazu.“

*Eine Adventszeit mit besinnlichen Momenten wünscht Ihnen Ihr Schriftleiter Christian Weitnauer.*

## ■ Segen und Gemeinschaft

Ich nehme gerne an Gottesdiensten teil – leibhaftig und digital. Ich bin dankbar, hier eine gute Auswahl zu haben und bin meist mit vollem Herzen dabei, ob in der Kirche oder am Radio.

Eine Sache allerdings stört das gute Gefühl seit einiger Zeit immer wieder. Da passt für mich etwas nicht mehr und ich will meine Wahrnehmung darum einmal beschreiben und danach versuchen, sie einzuordnen.

Oft ist es so: Ich fühle mich in einem Gottesdienst wohl und höre in der Predigt interessante Gedanken. Fast immer geht es dabei um Gemeinschaft. Predigerinnen und Prediger empfehlen, aufeinander zu achten; gegenseitig Rücksicht zu nehmen; miteinander zu leben; füreinander da zu sein; Gott und dem Leben zu trauen und so weiter und so fort...

In der Aufzählung wirkt das jetzt ein bisschen formelhaft, im jeweiligen Gottesdienst ist das nicht so. Vertrauen in Gott und Gemeinschaft mit ihm und untereinander sind zentrale Dinge unseres Lebens. Im Alltagsgetriebe gehen sie aber leicht unter.

Einer Ermutigung zu mehr Gemeinschaft stimme ich daher gerne zu. Oft freue ich mich an den Konkretionen, auf die Kolleginnen und Kollegen dabei kommen.

Im Rundfunk folgt auf die Predigt das Vaterunser, im Gottesdienst vor Ort treten die Abkündigungen und das Fürbittgebet dazwischen. Immer aber geht es um Gemeinschaft: Die Abkündigungen laden zu gemeinsamen Unternehmungen ein, die Fürbit-

ten nehmen die Weltlage in den Blick und beim Vaterunser sagt es schon der Name: Wir beten zu unserem Vater im Himmel wie es Jesus uns gelehrt hat.

Manchmal denke ich bei diesem Gebet sogar, dass Jesus nicht nur die Gemeinschaft der Menschen im Blick hatte, als er das Gebet lehrte. Vielmehr stellt er sich mit diesen Worten selbst in unsere Mitte. Gemeinsam mit ihm beten wir: Vater unser im Himmel... Mir gefällt dieser Gedanke, ich habe gern Gemeinschaft mit Christus.

Danach kommt der Segen – und immer öfter heißt es dann: „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir“ usw.

In diesem Moment verschwindet bei mir alle vorhandene Gemeinschaft. Vor, hinter und neben mir stehen lauter Individuen, von denen man nicht weiß, was sie miteinander zu tun haben.

Vor kurzem war ich bei der Feier des Ordinationsjubiläums – und auch hier war es so: Die große Gemeinschaft in diesem schönen Gottesdienst wurde am Ende aufgehoben und beim Segen hieß es, der Herr solle mich segnen und behüten. Es wurde stimmlich sogar besonders hervorgehoben...

Auf einmal war ich nicht mehr Teil einer guten Gemeinschaft, die vorher mit viel Engagement gestärkt wurde; plötzlich war ich nur noch – und ich sage wie ich's empfinde! – nur noch ein Individuum.

Ich habe in Ansbach die Anwesenheit der Kolleginnen und Kollegen genutzt und beim anschlie-

ßenden Essen meine Gedanken zum Thema gemacht. Geht es Anderen an dieser Stelle ebenso? Verstehen, teilen, unterstützen sie meine Wahrnehmung?

Die Frage schien manchen eher sonderbar. Ich habe gespürt, dass ich kein Thema anspreche, das Menschen auf den Nägeln brennt. Das nehme ich zur Kenntnis. Vielleicht ist ein festliches Mittagessen an einem hervorgehobenen Tag aber auch nicht der richtige Ort für so eine Diskussion.

Ein Kollege sagte allerdings etwas, das mich nachdenklich gemacht hat. Er zeigte für die Formulierung des Segens im Singular Verständnis, obwohl er selber eher im Plural formuliert. Er sagte: Der Segen steht am Ende des Gottesdienstes. Mit ihm endet die Gemeinschaft vor Gott und die Menschen gehen zurück in ihr Leben. Dafür sollen sie gestärkt und an die Begleitung Gottes erinnert werden.

Das fand ich einen interessanten Gedanken! Menschen für das Leben zu stärken, ihnen Kraft und Unterstützung zuzusprechen, das will man gerne tun.

Dazu passt, was mir eine Rundfunkpredigerin kürzlich geschrieben hat, nachdem ich sie auf meine Empfindung angesprochen hatte: „Viele Menschen melden mir zurück, dass ihnen der persönliche Segen guttut“.

Das verstehe ich. Mir tut der Segen auch gut. Ich verstehe deshalb auch die Kolleginnen und Kollegen, die diesen Wunsch gerne erfüllen wollen.

Aber meine Frage ist: passen das individuelle Bedürfnis nach Zuspruch für das eigene Leben und seine Entsprechung, passt das



zum Segen am Ende eines gemeinsamen Gottesdienstes?

Sind hier wirklich einzelne Menschen im Blick? Ist die Gemeinschaft tatsächlich zu Ende, wenn wir aus dem Gottesdienst gehen? Müssen wir uns ab jetzt wieder alleine zurechtfinden?

In meiner Wahrnehmung ist das nicht so. Beim gemeinschaftlichen Segen sehe ich mich in einer guten Gemeinschaft und nehme dieses Gefühl mit. Beim individuellen Segen fühle ich mich auf mich zurückgeworfen.

Ich habe die Bibel hergeholt und nachgesehen, woher die Segensformulierung kommt. (Ich beschränke mich hier auf den Aaronitischen Segen, denn er ist der gebräuchlichste; ich glaube allerdings, dass für andere Formulierungen Entsprechendes gilt).

Im 4. Buch Mose, im 6. Kapitel steht nun:

22 Und der HERR redete mit Mose und sprach:

23 Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: So sollt ihr sagen zu den Israeliten, wenn ihr sie segnet:

24 Der HERR segne dich und behüte dich;

25 der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig;

26 der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.

27 Denn ihr sollt meinen Namen auf die Israeliten legen, dass ich sie segne.

Die Lektüre hat mich erst einmal verblüfft! Hier steht der Segen im Singular. Ich muss gestehen: Ich hatte die Formulierung im Plural erwartet.

Getröstet hat mich: Adressat des Segens ist das Volk! „So sollt ihr sagen zu den Israeliten, wenn ihr sie segnet...“ Dem Priester Aaron und seinen Söhnen, Ahnen aller israelitischen Priester, wird der Segen für das Volk Israel aufgetragen – und das Volk stand in dieser Zeit komplett vor den Segnenden.

Die Segensworte fanden ihren Weg schließlich in die Gottesdienste. Naturgemäß erst in den jüdischen Gottesdienst; von dort hat sie Martin Luther in unsere evangelischen Gottesdienste übernommen. Wikipedia nennt die aaronitische Segensformulierung gar ein „Kennzeichen evangelischer Gottesdienste“...<sup>1</sup>

Ich habe hier nicht weiter nachgeforscht, kann mir aber schwer vorstellen, dass andere Glaubensgemeinschaften ihre Gottesdienstteilnehmer ohne Segen entlassen...

Deutlich ist aber: Vom Ursprung her war der aaronitische Segen kein Zuspruch für ein Individuum, auch wenn er im Singular formuliert ist. Adressat und Gegenüber des Segens war das Gottesvolk. Der Segen galt der Gemeinschaft von Menschen, die sich von Gott hat rufen lassen.

Mit Abraham hat Gott angefangen, mit Isaak und Jakob hat er weitergemacht. Er hat sich ein Volk erwählt und es durch viele Höhen und Tiefen begleitet. Mit Jesus und besonders durch Paulus wurde Gottes Gemeinschaft und sein Segen von den Israeliten ausgehend auf alle Menschen ausgeweitet. So wurde die Kirche Teil einer Gemeinschaft, die sich über Raum und

<sup>1</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Aaronitischer\\_Segen](https://de.wikipedia.org/wiki/Aaronitischer_Segen), abgerufen 19.11.2025

Zeit erstreckt und die selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, wie Jesus einmal sagte (Mt. 16, 18).

Mir gefällt die Verbindung von Gottesvolk Israel und der Kirche sehr gut. Beide stehen wir in der Gemeinschaft mit Gott – und irgendwann hoffentlich alle Menschen.

Die Gemeinschaft mit Gott und untereinander feiern wir im Gottesdienst – und nach Agende und Gesangbuch steht diese Feier immer im Plural.

Die Begrüßung erfolgt im Plural. Die Salutation lautet: „Der Herr sei mit euch.“ Im Confiteor heißt es: „Der Herr erbarme sich unser.“ Wir rufen gemeinsam zu Gott im Kyrie. Wir laden zum gemeinsamen Gebet ein.

Im Glaubensbekenntnis heißt es zwar: „Ich glaube an Gott ...“, aber wir sprechen die Worte gemeinsam. Und das Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel beginnt: „Wir glauben an den einen Gott...“ (Es wäre spannend, einmal zu schauen, zu welcher gemeinsamen Formulierung unseres Glaubens wir heute kommen würden, wenn wir es versuchten. Aber das ist ein anderes Thema...)

Im Kanzelgruß heißt es: „Gnade sei mit euch.“ Wir predigen einer Gemeinschaft. Die Abkündigungen laden zur Gemeinschaft ein. Im Fürbittgebet beten wir um eine gelingende Gemeinschaft und meine Sicht auf das Vater- unser habe ich dargelegt.

Die große Gemeinschaft in und mit der Kirchenmusik will ich zumindest erwähnen. Auch sie ist ein Werk der Gemeinschaft und will eine solche herstellen.

Auch die Segensformulierung am Schluss steht im Gesangbuch und in der Agende im Plural. In der Praxis hört man dagegen immer öfter: „Der Herr segne dich...“

Ich habe beim Blick in die Bibel gelernt: Man kann das so machen. Es steht in der Schrift. Es mag auch eine gute Absicht darin stecken – aber es passt für mich nicht zum Inhalt unseres Glaubens. Wir sind nicht allein. Das stimmt für den Gottesdienst nicht und auch nicht für das Leben.

Gemeinde gibt es auch nach dem Gottesdienst. Gerade das ist ja unsere Stärke als Kirche vor Ort. Kirche entfaltet sich in so vielfältiger Art und Weise, dass ich es hier gar nicht aufzählen kann. Hier können Menschen Gemeinschaft finden, wenn sie danach suchen – und wenn sie es nicht tun, dann ist das ihr gutes Recht und ihre Entscheidung.

Alleinsein gibt es auch nicht bei Gott. Der ist immer nah – aber eben nicht nur mir allein. Tatsächlich sind wir Glaubenden Teil einer großen Gemeinschaft, die auf dem Weg zu einem großen Ziel ist. Daran zu erinnern ist Sinn und Zweck jedes Gottesdienstes.

Ich glaube ja, dass Menschen sich durch eine persönliche Formulierung des Segens angesprochen fühlen. Ich verstehe auch, dass man im Rundfunk keine Gemeinde vor Augen hat, sondern einzelne Menschen an den Empfangsgeräten. Vielleicht gibt es sogar im Gottesdienst vor Ort Freude über eine persönliche Segensformulierung – halt nicht bei mir! Ich meine, dass wir für eine solche scheinbare Nähe viel aufgeben.

Unsere Zeit krankt nicht an zu viel Gemeinschaft. Tatsächlich wird in unserer Gesellschaft der Individualismus permanent betont. Vereinzelung ist eine viel größere Gefahr als Gruppendruck. Die Sprecher, die im Singular segnen, liegen darum vermutlich im Trend und finden Beifall.

Aber wollen wir die Vereinzelung wirklich unterstützen? Ist es das, was Menschen brauchen?

Ich denke, wir müssen eine Antwort auf die Frage finden, welche Vorstellung vom Leben wir fördern wollen. Vielleicht sehen wir uns nur noch als Teil einer schrumpfenden Gruppe und wollen dem verbliebenen Rest alles geben. Tatsächlich sind wir aber Träger einer großen Verheißung – und vermutlich würden die Menschen sich ebenso freuen, wenn sie erkennen würden, dass sie Teil einer großen Gemeinschaft sind. Aber sie brauchen Hilfe, das zu sehen.

Ich glaube, wir können im Gottesdienst nicht damit zufrieden sein, das Gefühl Einzelner zu stärken. Dafür gibt es andere Möglichkeiten: im persönlichen Gespräch, in der Predigt, in den Gebeten.

Beim Segen aber geht es um mehr: Gott baut eine Gemeinschaft, welche die Welt überwinden und Neues schaffen wird. In diese Gemeinschaft hat er uns eingefügt und dafür werden wir gestärkt.

Ich meine, wir sollen im Gottesdienst die tragende und auftragende Kraft Gottes und seiner Gemeinschaft aufzeigen, annehmen und weitergeben – bis zum Schluss und darüber hinaus. Wir gehören zu seinem Volk und gehen auf ein großes Ziel zu. Davon

ist jeder Gottesdienst ein Abbild. Diese Gemeinschaft soll in Anspruch genommen werden – am Sonntag und unter der Woche.

Der Herr segne euch und behüte euch.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden.

Diese Worte sind mehr als ein persönlicher Zuspruch. Sie sind Ausdruck einer gemeinsamen Hoffnung von Gott und den Menschen.

Die entsprechende Gemeinschaft ist noch keine Realität, aber wir sind auf dem Weg und ihre Vollendung wird kommen. Die Umsetzung hängt nicht an mir, aber ich bin ein Teil eines bedeutenden Geschehens und darf meinen Beitrag dazu leisten. Die gegenwärtige und kommende Gemeinschaft sollen wir hochhalten und die Menschen dafür segnen. Die passenden Worte dafür stehen im Gesangbuch und in der Agende und können kaum verbessert werden.

Erwähnen will ich zum Schluss (auch wenn das hoffentlich nicht nötig ist): Mein Plädoyer für eine kollektive Segensformulierung im Gottesdienst richtet sich nicht gegen eine individuelle Formulierung, wo sie angemessen ist: im Seelsorgegespräch, bei Kasualien etc. Das steht in der eigenen Verantwortung und dafür gibt es genügend Gründe und Hinweise in der Schrift.

Aber der Gottesdienst ist ein zutiefst gemeinsames Ereignis und soll das bleiben – bis zuletzt.

*Wilfried Geyer, Bamberg,  
Pfr. i. R. und Geistlicher Begleiter*

## ■ Durch Beteiligung nahe bei den Menschen bleiben

Derzeit befindet sich die ELKB in einem tiefgreifenden Prozess der Neugestaltung kirchlicher Organisationsstrukturen. An verschiedenen Stellen werden neue Modelle der Zusammenarbeit bereits gelebt und umgesetzt, andere erprobt, ohne dass das Ziel einer einheitlichen neuen Struktur für Leitung und Verwaltung für Ehren- und Hauptamtliche vor Ort bereits klar erkennbar würde.

Erschwerend kommt hinzu, dass die kirchenleitenden Organe Informationen über in ihren Reihen diskutierte neue Modelle und Wege oft lediglich mündlich weitergeben, die Inhalte aber wiederum mit bereits hoher Verbindlichkeit versehen. Nun trauen wir zwar in der Kirche der Kraft des Wortes, aber bei diesen irdisch-weltlichen Angelegenheiten zukünftiger Arbeits-, Leitungs- und Verwaltungsstrukturen ortskirchlicher Zusammenarbeit wäre etwas Schriftliches, das man zumindest seinen Kirchenvorstehern schwarz auf weiß weitergeben kann, schon gut. Alljährlich nach Schulbeginn findet die Wallfahrt zu einem westmittelfränkischen Berg statt, bei der Informationen für das kommende Arbeitsjahr an Multiplikatoren weitergegeben werden oder mit diesen dort erarbeitet werden. Den Teilnehmenden wird Einblick in einen umfangreichen Reader gewährt, aus dem sie dann, zu Hause ihrer Multiplikatorenrolle gerecht werdend, oft lediglich mündlich wichtige Informationen für neue Weichenstellungen weitergeben. Der Hauptamtliche - tätig in mehreren Funktionen - hört den einen Dekan dies erzählen, schreibt möglichst alles mit, hört beim anderen Dekan ein ande-

res Detail und bei der Regionalbischofin noch ein drittes bisher ungehörtes Puzzleteil. Er erhält wiederum mündlich den Auftrag, diese wichtigen Informationen seinem Kirchenvorstand weiterzuleiten.

Die immer wieder von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen eingeforderte schriftliche Weitergabe der derzeit zur Diskussion gestellten wichtigen Modelle und Weichenstellungen wird gerne mit dem Hinweis darauf abgelehnt, dass Juristen diese erst noch in Gesetze gießen müssten und die Synode bzw. der Landeskirchenrat und Landessynodalausschuss diese beschließen müssten - dann bekämen wir alles Schwarz auf Weiß im Amtsblatt. Die Erfahrung der jüngeren Vergangenheit zeigt allerdings auch, dass Verordnungen und Gesetze (Kirchliches Zusammenarbeitsgesetz, Kirchengemeindebauverordnung, Änderungen im KV-Wahl-Gesetz) und die erklärenden schriftlichen Unterlagen dazu oft relativ spät im Prozess veröffentlicht wurden, man mithin auf die mündliche Informationsweitergabe trotzdem angewiesen blieb.

Dieser an mehreren Veränderungsprozessen der vergangenen Jahre beobachtbare Verfahrensablauf ist wenig transparent für die Ehrenamtlichen vor Ort. Auch für viele Hauptamtliche trifft dies zu, die nicht gerade Teil eines Dekanatsgremiums oder einer Stelle mit Funktions- oder Leitungsanteil sind. In den aktuellen Prozessen ist dies deswegen besonders bedauerlich, weil es um tiefgreifende Veränderungen geht, die auch die mittlere und lokale Ebene betreffen. Ehrenamtliche und Hauptamt-

liche Entscheidungsträger vor Ort sehen sich zunehmend mehr als Objekte der Entscheidungen (von oben), obwohl doch das Gegenteil intendiert ist, nämlich, sie - insbesondere auf der mittleren Ebene - zu Subjekten der Entscheidungen vor Ort zu befähigen. Dies kann jedoch m. E. überhaupt nur mit maximaler Transparenz und möglichst einheitlicher Information sowie möglicherweise auch einer noch stärkeren Mitbeteiligung am Entscheidungsprozess gelingen. Es stehen im 21. Jh. für so weitreichende Modelldiskussionen, bei denen es um Weichenstellungen für die Zukunft geht, zweifelsfrei auch andere als mündliche Kommunikationswege zur Verfügung.

Vielleicht geht's nur mir so, aber ich empfinde die mündliche Vorankündigung weitreichender Veränderungen, mit dem impliziten oder offen ausgesprochenen Auftrag, sich möglichst bald damit zu beschäftigen, bei gleichzeitigem Verweis auf den offenen Gesetzgebungsprozess der kirchenleitenden Organe, den mitzubestimmen einem lokalen Haupt- oder Ehrenamtlichen kaum möglich ist, als antiquiert und seine weitere Aufrechterhaltung für eine Gefahr für unsere Kirche, weil er die, die zu Subjekten einer Mit-Entscheidung werden könnten zu Objekten der anderswo getroffenen Entscheidungen macht.

Ich wünschte mir eine andere Kultur der Diskussion über die wichtigen Weichenstellungen für unsere Kirche. Wie wäre es, wenn LKR, LSA, Synode und Bischof ein Modell oder mehrere Modelle für die Strukturen der Arbeit in den Kirchengemeinden vor Ort, im Nachbarschaftsraum,

in der Region einmal ausformulierten, schriftlich fixierten und - im Sinne der propagierten flachen Hierarchie von MSTEams - diese als Diskussionsvorlage für alle in Form eines Beitrages an das Schwarze Brett des ELKB-Teams heften würden, bei dem wir Hauptamtlichen und mittlerweile auch viele Ehrenamtliche sowieso alle Mitglied sind und wir munter mitdiskutieren könnten um die besten Lösungen für die Zukunft. Sicher hätten in Aschaffenburg und Wunsiedel oder in Lindau und Passau Ehren- und Hauptamtliche auch ein paar sinnvolle Vorschläge, die man in den kirchenleitenden Organen noch nicht bedacht hat. Oder wir machen nochmal einen Beteiligungsprozess, schreiben PuK für die neuen Strukturen in Nachbarschaftsräumen und Regionen fort und diskutieren in Foren in der Fläche ganz konkret, wie die Zukunft Gestalt gewinnen kann. Ich denke nicht an einen endlosen Zeitraum, eher konzentriert auf ein paar Monate und dann dürfen die kirchenleitenden Organe den Sack zubinden und entscheiden.

Was könnte der Gewinn eines solchen Verfahrens sein? - Es könnten Ideen ins Spiel kommen, die den Menschen vor Ort wichtig sind und die in den vorgeschlagenen Modellen zu wenig oder gar nicht vorgekommen sind oder noch nicht konkretisiert sind. Und: Die Entscheidungsträger vor Ort könnten wenigstens die Chance haben, sich als Subjekte der Mit-Entscheidung ernstgenommen zu sehen.

Könnte so ein Beteiligungs-Prozess aller unserer Kirche guttun? Ich denke, ja. Vielleicht bin ich zu naiv. Aber warum sollen sich nur die Gemeinden vor Ort bewegen, Kompetenzen auf andere Organe oder Verwalter übertragen,

Macht abgeben bzw. mit anderen teilen, aber die vier kirchenleitenden Organe arbeiten so weiter, wie sie es seit alters her gewohnt sind. Etwas mehr Transparenz und Schriftlichkeit in aktuellen Entscheidungsprozessen sowie die Möglichkeit, Ideen mit einzubringen, könnte auch für eine Kirche, die sich aufs Wort versteht, heilsam sein. Es könnte im besten Fall sogar so sein, dass sich an vielen Orten unserer Kirche „in der Fläche“ das Gefühl einstellt, wir können jetzt an einer entscheidenden Weichenstellung für die Zukunft mitreden und etwas beeinflussen.

Ich habe auch keine fertige Lösung, insbesondere nicht für die - wie ich finde - schwierigste Frage, wie gute Verwaltung und Leitung mit Ehren- und Hauptamtlichen unterschiedlicher Profession in neuen Strukturen gelingen kann, ohne dass wir dabei demokratische Mitbestimmung ausdünnen oder abbauen. Aber ich will die Hoffnung nicht fahren lassen, dass wir im Miteinander in einem offenen Prozess zu einem besseren Ergebnis kommen werden als auf dem „bewährten“ Verfahrensweg. Ich habe in 20 Jahren Kooperationsarbeit auf kirchengemeindlicher Ebene erst mit zwei, jetzt innerhalb einer Pfarrei mit vier Gemeinden nie die Sorge gehabt, dass Transparenz und schriftliche Information der Vielen sowie das Entscheiden der Ehrenamtlichen dem Prozess schaden könnte. Im Gegenteil: Die Menschen in unseren Gemeinden wissen Bescheid um die Situation in unserer Kirche und sind bereit, die Veränderungen mitzugehen. Die im letzten Jahr neu gewählten Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher haben sich auch deswegen bereit erklärt, mitzuwirken, weil sie diesen Prozess

aktiv mitgestalten wollen. Und ja: sie wollen auch diesen strukturellen Neuordnungsprozess mitgestalten, nicht nur - wie immer wieder mal unterstellt wird - sich auf die Koordination und Organisation ihrer gemeindlichen Gruppen und Kreise zurückziehen. Sie wollen darüber beraten, wie Konfirmandenarbeit übergemeindlich in der Region gelingen kann, wie viele Gottesdienste wo gefeiert werden, wie die Kinder- und Jugendarbeit vernetzt werden kann, wo welche Seelsorgefrauen und Seelsorger zuständig sind, wie die Leitungsstrukturen in der Zukunft in Nachbarschaftsräumen aussehen können. Sie kümmern sich seit Jahrzehnten zuverlässig um ihre Gebäude, holen Angebote ein, betreuen Baumaßnahmen, wollen leiten und gestalten vor Ort. Sie sind oft hoch motiviert und besonders Abends und am Wochenende da. Sie wollen nicht nur vor Ort mit beteiligt werden, sondern auch die weitreichenden Veränderungen mit gestalten, mit diskutieren und mit entscheiden dürfen.

Es sind also nicht die Veränderungsprozess als solche, die ermüdend sind, es sind auch nicht ihre Inhalte, sondern es die Art und Weise wie Menschen vor Ort mit beteiligt werden an den für sie entscheidenden Fragen - oder eben nicht. Es wird auch bei einem solchen Prozess am Ende nicht so sein, dass alle mit den Ergebnissen zufrieden sind. Aber im besten Fall werden die Menschen in unseren Gemeinden besser nachvollziehen können, warum man zu welchen Entscheidungen gekommen ist. Das allein würde schon viel helfen, um nahe bei den Menschen zu bleiben und die Motivation der engagierten Ehrenamtlichen zu erhalten.

*Pfarrer Michael Grell, Köditz*

## Felher - GottseiTank

### Über alte Sündenbekenntnisse und neue Fehlerkulturen

Sünde, Hölle, Jüngstes Gericht – um dieses rhetorische Trio Infernale der frommen Kirchen- und Seelenlandschaften, das einst bei den Mächtigen Zittern und bei den Frommen Angst und manchmal sogar Reue ausgelöst hat, ist es still geworden. Während Hölle und Jüngstes Gericht durch aktuelle Katastrophenerfahrungen und Kriegsbilder eine gewisse Plausibilität des Horrors erfahren, scheint die Sünde in der öffentlichen Kommunikation sich zurückgezogen zu haben in die rituellen Sprachnischen gottesdienstlichen Sündenbekenntnisses. Sünde ist fremd geworden, im Zuge der Zeit überholt. Das wäre auch gut so: war doch die Sündenrede immer auch ein Machtinstrument, Teil der schwarzen Pädagogik der Theologie, Ausdruck protestantischer Erdschwere. Gut, dass damit ein Ende ist. Bleibt jedoch die Frage, ob das, was rhetorisch funktioniert, auch der Wirklichkeit entspricht und ob nicht die Sünde sich in der Sprachlosigkeit gut versteckt weiterlebt. Gibt es Spuren?

Die Suche beginnt bei den Kindern der Welt und wie sie von Sünde reden oder schlichter: wo die Sünde im öffentlichen Diskurs ihren Platz hat. Zeigen kann das eine kleine Diskursanalyse in Blitzlichtformat. Das letzte große mediale Inszenierung hatte die Sünde in den bieder-frommen 50er Jahren. 1951 kam der Film „Die Sünderin“ mit Hildegard Knef in die deutschen Kinos: eine Prostituierte Marina mit abgründiger Familiengeschichte verliebt sich in einen gescheiterten Maler, der an Gehirntumor erkrankt – beider Biographien reichen in die NS-Zeit

zurück. Am Ende dann der Suizid der beiden. Dieser Film löste einen Proteststurm, auch in den und durch die Kirchen aus. Die Kritik bezog sich anfänglich auf die Darstellung von Prostitution und Euthanasie, überlebt aber haben die Skandalsekunden der nackten Brüste. Diese wurden zum Sündenfall, verblasst dagegen die Sünde der Selbsttötung oder gar die Schuld-Verstrickungen aus der NS-Vergangenheit. Sünde wurde dabei aus dem gesellschaftlichen Problemsetting ausgelagert und schlicht in die individualisierte Sexgeschichte verlagert. Doch auch diese Sündenrhetorik ist fast verstummt – ein letztes großes Sündenbekenntnis in Sachen Sex kam dann vom amerikanischen Präsidenten Clinton, mit Kalkül: lieber die Sexsünde mit einer Praktikantin bekennen, den reuigen Sünder inszenieren und die Herzen der sündigen Männerphantasien rühren als auf ein unangenehmes, politisch unkalkulierbares Impeachment-Verfahren sich einlassen.

Während die sexualisierte Sünde im Zuge einer freien und freizügigen Gesellschaft ihren Empörungscharakter verloren hat, findet sie sich heute in anderen gesellschaftlichen Bereichen – vier seien genannt. Da gibt es die Verkehrssünder (also die automobilen, nicht die sexualisierten Sünder), samt Verkehrsünderdatei und Punktesystem, inklusive Strafen und Fahrverbot im automobilen Jüngsten Gericht. Sünde ist dort, wo es so richtig wehtut – und das geschieht, wenn die freie Fahrt für freie Bürger\*innen in Gefahr ist. Vergebung kommt nur durch den MPU-Test. Und es gibt die ande-

ren Sünden, die vor allem nach Weihnachten ruchbar werden: zu viel gegessen, zu viel getrunken. Die Waage zeigt, dass ich gesündigt habe, als reuige Entsündigung bietet sich Fasten an, das führt bis hin die vorösterliche Sieben-Woche-Ohne-Zeit, dabei allerdings selten zum Ziel. Der Hang zur körperlich-spirituellen Selbstperfektionierung macht Sünde offenbar: die sichtbare Zerstörung des Selbstbildes und damit die Verunsicherung, wie lange solche Selbstbildnisse halten werden: Bodyshaming. Und drittens findet sich die Sünde in den Krisen der Zeit, etwa in den Klimakrisen, die den Weltuntergang einleiten und ein bisschen Angst verbreiten. Gegen diese Angst und das schlechte Gewissen gibt es Mittel – nicht die Änderung des Systems, sondern den CO<sub>2</sub>-Emissionshandel: man kann, gut mittelalterlich, einen Ablass und sich damit frei kaufen. Dann kann man samt befreiter Seele wieder gen Himmel fliegen: der Euro in dem Kasten klingt, das Flugzeug in den Himmel schwingt. Und es gibt einen Bereich, der verstärkt und lauter wird: der Ruf nach Sündenböcken. In Zeiten von Katastrophen und Kriegen, deren Entwicklungen und Folgen nicht mehr zu begreifen oder in den Griff zu bekommen sind, braucht es Entlastungsfunktionen, Ersatz-Lösungen: das sind die Sündenböcke, geschlachtet auf dem Altar der reinen, gefühlsstarken Unvernunft.

Es gibt sie also noch, wenn auch eher am Rande des öffentlichen Diskurses, die Rede von der Sünde. Sie taucht immer dort auf, wo etwas ins Spiel kommt, was größer und mächtiger ist als das eigene Vermögen, richtig zu handeln. Der fundamentale (Selbst-)Widerspruch wird aller-

dings schnell individualisiert und durch neue Leistungen und Sündenbekenntnisse, den sonntäglichen Reparationsaktionen, überwunden – wobei die Sünde sich gut versteckt und hervorragend gedeiht in perfekter Sündenvergebung. So wandert die Sünde durch die Krisenfelder von Individuum und Gesellschaft wie eine Untote mit ungewisser Zukunft. Die Zukunft aber, zumindest die Gegenwart gehört einer anderen Rede, die auch auf Differenzen verweist, aber zielorientiert und verheißungsvoller damit umzugehen anleitet: die Rede von den Fehlern.

Während Sünde ein Fremdwort ist, hat der Fehler sich zum Lieblingswort einer selbstperfektionierenden Gesellschaft entwickelt. Das beginnt schon in der Schule, wenn in den schriftlichen Arbeiten der Rotstift gewütet hat, Falsches ausstreicht und den Rest, die Defizite berechnend, beurteilt und benotet. Dieser Rotstift kommt dann immer wieder im Lebenslauf: Du hast nicht nur Fehler gemacht, Du bist fehlerhaft. Das zieht sich wie eine blutrote Fehlerlinie durch Dein Leben. Rot wird man auch, wenn man bei einem Fehler ertappt wird. Keine Situation ist schmerzlicher als diese, sagen zu müssen: „Ja, ich habe einen Fehler gemacht“, und das Schweigen danach auszuhalten. Wie unbeschwert dagegen der Satz: „Ich habe gesündigt“, die Antwort vorwegnehmend, die so sicher wie das Amen in der Kirche kommt: „Dir sind Deine Sünden vergeben.“

An die Stelle des vergebenden Gottes hat sich der Fehlerteufel breit gemacht – und dies seit dem Mittelalter und im Kontext einer neuen Schriftkultur: „Neben den bisher aufgezählten Feh-

lerursachen zählte im Mittelalter auch der Teufel, der aber erst ab Mitte des 15. Jahrhunderts unter dem Namen ‚Fehlerteufel‘ bekannt wurde, zu den Quellen möglicher Fehlleistungen. Dem tiufal, dessen Erscheinungsbild stets variierte, wurden neben allerlei Unglücksfällen auch Wortverdrehungen und Schreibmissgeschicke angelastet.“<sup>1</sup> Ist Schrift die Grundordnung des Lebens zur Lesbarkeit der Welt, sind Abweichungen nicht nur Lesefehler, sondern Verfehlungen des Seins. Deswegen muss die Lesbarkeit der Welt durch ein Regelwerk abgesichert werden: aus der Normativität der Schrift entsteht eine normierte Welt, das A-Normale ist der Fehler, der ausgemerzt werden muss.

Dem Fehlerteufel gegenüber ist der Mensch machtlos – es sei denn, er unterläuft seine Macht. Kinder machen das, indem sie ausradieren, aber damit auch (mit dem) Teufel spielen. Sie unterlaufen diese Macht aber auch etwa im Spiel, etwa „Stille Post“: Alle sitzen im Kreis, einer fängt an und flüstert dem anderen etwas ins Ohr – bis am Ende der Letzte den Satz, den er verstanden hat, sagt. Da gibt es wunderbare Veränderungen – und jede wäre der Nachfrage wert und psychologisch interessant, was hier und warum es hier den Fehler gegeben hat. Aber Kinder freuen sich am Spiel, Erwachsene haben dafür keine Zeit und leben, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, vom Hörensagen und ahnen

<sup>1</sup> Claudia Riedl, *Dem Mythos vom Fehlerteufel auf der Spur. Überlieferungskritische Reflexionen und textanalytische Untersuchungen zu metanarrativen Markierungen präsumtiv fehlerhafter Überlieferungsprozesse in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters*, Masterarbeit Graz 2014, S. 119.

nicht einmal, dass sie dem Fehlerteufel auf den Leim gegangen sind. Hör- und Lesefehler sind die vermutlich vergnüglichsste Art von Fehlern. Im Kirchenlied „Der Mond ist aufgegangen“ heißt es „... und aus den Wiesen steigt / der weiße Nebel wunderbar.“ Und daraus kann bei Kindern etwas anderes werden: „... und aus den Wiesen steigt / der weiße Neger Wumbaba“. Und offen ist, wie viele unerkannte Hörfehler, wie viele weiße Neger unsere Welt beleben?

Es gibt aber auch reale Fehlleistungen, die Neues entdecken lassen – den konstruktiven Fehlerteufel. Vor gut 500 Jahre segelte der mutige Christoph Kolumbus los, um einen Seeweg nach Indien zu finden. Am Ende seiner Reise kam er auch an, aber nicht in Indien, sondern in Amerika, was er nicht wusste. Und er nannte die Neu-Inder Indianer. Das war und blieb für die Indigenen ein folgenreicher Fehler. Vor knapp 100 Jahren, 1928, machte der Forscher Alexander Fleming einen Fehler. Versehentlich ließ er eine Petrischale mit Staphylokokken offen. Da siedelten sich Schimmelpilze an, die das Wachstum der Bakterien verhinderten. Und so entdeckte er durch Zufall das Penicillin, das zum ersten Antibiotikum der modernen Medizin wurde. Den Fehler konnte der Wissenschaftler einordnen und nutzen. Aber ob der produktive Fehler nicht auch destruktive Folgen hat, hat er nicht in der Hand. Der Fortschritt könnte auch ein Fauxpas sein, der immer wieder Fehltritte produziert.

Die Macht des Fehlerteufels zu brechen besteht darin, ihn für sich arbeiten zu lassen – so die aktuelle Stufe im Umgang mit dem Fehlerteufel: die Entwick-

lung einer neuen Fehlerkultur, the big deal with the devil. Fehler sind nicht einfach auszumerzen, sondern auszunutzen. Ein Fehler ist ein Seismograph, der Schwachstellen erkennen lässt, Mängel im System – die dann zu besseren Einsichten und effizienterem Handeln führen. So geht man effizient mit Fehlern um – aber wie geht man mit denen um, die Fehler machen? Es sieht so aus, als würde die Freude, Fehler gefunden zu haben, sich paaren mit einem Hass auf Menschen, die Fehler machen. Die Schattenseite der freundlichen Fehlerkultur ist der gnadenlose Umgang mit Menschen, die Fehler machen und haben. Doch die Fehlerkultur hat noch einen Fehler. Denn wo nur der Fehler im System gesucht wird, wird man blind dafür, dass das System selber der organisierte Fehler ist. Den real existierenden Kommunismus konnte man durch Fehlerkultur nicht optimieren, sondern er wurde abgeschafft. Dasselbe erleben wir gerade im demokratischen Kapitalismus – auch wenn man hier die Fehlerkultur bewirtschaftet, befeuert man das System, bis es abrennt. Und weiter gedacht: ob nicht letztlich auch der Mensch ein Fehler der Natur, ein Fehlweg der Evolution ist samt seiner DNA, Fortschritt ein Fauxpas, der Mensch als Peccatum originale? Und gemacht hätte Gott den Fehler, aus dem einzigen Grund, aus dem die meisten Fehler geschehen: aus Liebe zur Welt ... Eine gnädige Fehlerkultur im Zeichen der Liebe?

Was hieße dies für die Rede von der Sünde in der nachmodernen Fehlerkultur? Zunächst: So unähnlich sind sie sich nicht. Es geht darum, Abweichungen zu erkennen (von Gott hier, von der Norm dort), Differenzen indivi-

duelle wie gesellschaftliche zu benennen, Selbst-Widersprüche aufzudecken und zu bearbeiten. Ähnlich sind sich Sünde wie Fehler im Sprachgebrauch: individualisiert, auch emotionalisiert, gesellschaftliche Dimensionen kommen eher am Rande vor, auch dort, wo es sich um Widersprüche im gesellschaftlichen oder ökonomischen System handelt. In beiden Redeweisen geht es um die Überwindung der Differenzen und Widersprüche, hier durch Vergebungs- und Versöhnungslogik, durch Reue und Wiedergutmachung, dort in einer freundlichen Fehlerkultur mit Tendenz zur Selbstoptimierung.

Doch genau hier ist eine Differenz erkennbar. In der Fehlerkultur wird der Fehler produktiv und damit der Fehler prinzipiell beherrschbar. Die Sünde aber bleibt, eine fremde Macht. Deswegen war es an der Zeit, diese fremde Sünde abzuschaffen und sie als Fehler in die eigene Verantwortung zu übernehmen. Dies geschah in einem doppelten Akt. Zum einen traute man der Kirche die Sündenvergebung zu: wenn sie freispricht, sind wir von der Sünde frei. Zum anderen traute man der Kirche nicht mehr: ob sie nicht deswegen so an der Sünde hing, sie auf Dauer stellte, um Menschen in der Sündenwelt gefangen zu halten zwischen Höllenangst und tätiger Reue, im Hamsterrad der unruhigen Seele, produktiv für die Kirche, nicht für die Welt. Das ist die Geburtsstunde der Neuzeit aus dem Geiste der vergebenen Sünde und gegen den Geist klerikalen Sündengeschäfts. Und überhaupt: während die Rede von der Sünde nur über den Dolmetscher Kirche ging, waren Fehler evident und konnten so bearbeitet werden. Fehler ist besser als Sünde.

Sünde ist kein Dauergeschäft mit Gott und einem Mehrwert für Kirche, sondern ist einmalig und endgültig vergeben, der Sünder ist frei, auch dazu, mit seinen Fehlern umzugehen, die Schwäche wird zur Stärke.

Aber: es könnte auch sein, dass in der Stärke eine Schwäche ist, dass in der Fehlerkultur gut versteckt die Sünde steckt. Wenn Sünde eben nicht nur die Summe aller Fehler ist, mehr als moralische Defizite und emotionale Missstimmungen, sondern schlicht Sünde gleich Sünde gleich Abgrund samt Gefahr des Abstürzens und Versinkens, individuell wie gesellschaftlich. Diese Abgründigkeit als Bruch in der Wirklichkeit drängt sich heute wieder verstärkt auf, der Bodensatz menschlicher Erfahrung wird sichtbar, giftige Dämpfe aus der Tiefe steigen auf, sprachlos-gnadenlos. Ja, die Sprache wird hier metaphorisch, weil sie dem Raum geben muss, was sonst keinen Platz hat. Und weil auch eine noch so freundliche Fehlerkultur sprachlos ist gegen braune Hassrede, Weltuntergangsszenarien und Kriegsverbrechen. Die Abgründe der Welt zu verstehen ist schwer wie es einstens war, Gott zu verstehen.

Wäre das auch die Zeit, die alte Rede von der Sünde und deren Vergebung wieder ins Spiel zu bringen? Vielleicht – wobei gerade die Kirche dazu wenig geeignet erscheint. Gerade in Sachen Schuldbekennnis, dem gesellschaftlichen Bruder des individuellen Sündenbekenntnisses, hat die Kirche immer wieder versagt. Angefangen etwa mit der Stuttgarter Schulderklärung – die jedes konkrete Sündenbekenntnis umgeht. Auch aktuell steht Kirche sich selber im Wege: der Missbrauchsskandal schadet

der Glaubwürdigkeit und macht öffentliche Sündenbekenntnisse fragwürdig. Wo Kirche Sünden erkennt, wird dies nur möglich sein, wenn sie dabei ihre eigene Sündengeschichte und die eigene Verstrickung in gesellschaftliche Sündengeschichte einbezieht.

Vielleicht gelingt ein anderer Zugang: der Satz „Errare humanum est“. Den kann man übersetzen

in den Prozess „Trial and Error“, wobei jeder Fehler durch einen neuen Versuch überholt wird und dabei Ziele erreicht werden. Er könnte aber auch so übersetzt und begleitet werden: Mensch wird und menschlich wird, wer mit Fehlern nichts mehr anfangen kann und deswegen mit ihnen leben lernt, mit Kompromissen und Rissen, geduldig-gnädig. Und dies an der Grenze der Sprache, zwischen Verstehen

und Nichtverstehen angesiedelt. Fast tragisch – auch das wäre so falsch nicht: Hamartia, die Sünde, gehört ins antike Schauspiel, dort, wo man dem Fehltritt des Helden folgen kann, bis man sich selber versteht und am Ende gnädig der Vorhang fällt. Und wenn die Welt trotzdem untergeht, weiß man wenigstens, warum.

*Prof. Dr. Hans-Jürgen Luibl,  
Erlangen*

## ■ Allmacht Gottes

Wie gehen wir mit dieser schwer fassbaren Vorstellung um?

Macht es Gott uns schwer, zu reichend von ihm zu reden oder machen wir es uns selber schwer oder...?

Wie Theologie treiben? Credo quia absurdum (Augustin). Credo ut intelligam (Thomas von Aquin).

Theologie verstehe ich als Wissenschaft vom Glauben; folglich hat sie sich auch denkerisch mit ihm auseinanderzusetzen.

„Nicht dass ich es schon ergriffen habe...; ich jage ihm aber nach“ (Phil 3,12)

### Vorbemerkung

Ich beginne in einem I. Teil mit persönlichen Beobachtungen und Wahrnehmungen zur Rede von Gottes Allmacht, die, wenn ich recht sehe, von vielen Menschen geteilt werden. Hier vollziehe ich gewissermaßen eine Dekonstruktion dieses Begriffs. In einem II. längeren Teil nähere ich mich der Allmachtsvorstellung neuerlich, theologisch differenziert und weiterführend: Es ist dies der Versuch einer Rekonstruktion der Rede von der

Allmacht Gottes. Dabei geht es mir darum, zu zeigen, wie gläubige Menschen unter welchen Bedingungen von Gottes Allmacht reden können. Im III. Abschnitt ziehe ich eine vorläufige Bilanz.

### I Dekonstruktion

Ein erster Blick auf Gottes Allmacht angesichts unserer Weltwirklichkeit: Wir verkünden im Bewusstsein des Glaubens die **Allmacht Gottes** und sagen „**Gott sitzt im Regimente**“. Aber das geschieht eigentlich kontrafaktisch. Denn: Wo und wie zeigt er seine Allmacht und sitzt im Regimente? In Israel, Palästina, Gaza? In Russland, der Ukraine? In Tunesien und der Türkei? Und in all den unsäglichen und zahllosen Brandherden auf der Welt, seien es Hungersnöte, Katastrophen, Flüchtlingswellen, Flutwellen, verheerende Brände, Klimakatastrophe... Sitzen/saßen „im Regimente“ nicht vielmehr Trump, Putin, Netanjahu, Stalin, Hitler und die zahllosen Potentaten, Tyrannen und Menschenschinder weltweit und über alle Epochen hinweg? Die im Alten Testament häufig verwendete, aber bei uns seit

langem kirchlich-theologisch vernachlässigte „Erkenntnisformel“ Gottes „Ihr sollt erkennen, dass ich Jahwe bin“ (2. Mo 6, 7; 7, 17; Jes. 49, 23.26; Jer 16, 21 u. ö.) will ja zeigen, dass Jahwe in geschichtlichen Ereignissen erkannt und erfahren werden will und kann.<sup>1</sup> Also wo denn wird er heute als **Herr** „erkannt und erfahren“? Da sind Glaubende, Kirche und Theologie unausweichlich gefragt. Es braucht konkrete Antworten in der Gestalt von Ereignissen und Begebenheiten. Frommes Ausweichen genügt nicht mehr!

Christen bekennen als Folgen von Gottes Allmacht: „**Alle guten Gaben kommen, Gott, von dir...**“ Ja, ja, gewiss! „Wir“ empfangen zahllos und überreich von diesem Gott; das ist nicht zu bestreiten. Woher aber das Andere, das unzählig gewordene Böse, das Leid, Unterdrückung, Rechtlosigkeit und Verfolgung? Da mögeln wir uns häufig um eine Antwort herum. Ich frage nach. Ist es nicht so: Wenn Gott der **Herr der Welt und Wirklichkeit** ist (wie 1 Vgl. R. S. Salo, Gotteserkenntnis im AT. Ursprünge und Bedeutungen der Erkenntnisformel, Tübingen 2025



wir im Glauben bekennen), dann hat er doch letztlich auch damit zu tun, oder? Doch das wird zu oft ausgeblendet. Und wir beten einfach kontrafaktisch weiter „**Guter Gott**“. Mit dieser Anrede versucht man, das zu Tage liegende Problem zu kaschieren. Vermag es aber nicht wirklich. Wieso nennen wir Gott „gut“?? Gut sieht anders aus, oder? Offensichtlich traut man sich Probleme und Zweifel an dieser Gottes-Bezeichnung in aller Regel nicht zu benennen, weil man dann Gefahr läuft, nicht mehr als fromm zu gelten und womöglich nicht mehr „dazuzugehören“. Dann lieber der gewohnte Kirchensprech. An dieser theologischen Unehrllichkeit wird die Kirche nicht genesen – wenn sie es überhaupt will. Ja, gelegentlich wird Hiob zitiert: „Haben wir das Gute von Gott genommen, sollen wir nicht auch das Böse von ihm nehmen?“ (1, 21) Dass alles in Gott gegründet ist: das Gute wie das Grauenhafte – ja, eine wahrhaft herausfordernde Vorstellung. Ich finde diesen Hiob-Satz mutig, erhellend und weiterführend, weil er dem Problem und der Realität nicht ausweicht, sondern unser gewöhnliches Denken herausfordert. Aber er verbleibt in der Regel ein Zitat. Danach kann man fromm zur Tagesordnung übergehen wie gehabt. Demgegenüber erscheint mir die erhellende, wenn auch heikle Einsicht von Karl Barth näher an der Sache dran und ehrlicher: „Das Böse kommt nicht von Gott, es ist aber auch nicht ohne ihn.“ Heißt: Nach Barth, dem ich zustimme, hat Gott also durchaus „irgendwie“ auf uns verborgene Weise mit dem Bösen auf der Welt zu tun. Welch eine Herausforderung, Welch ein Problembewusstsein, Welch eine gedankliche Glaubensanstrengung stellt dieser Barthsche Satz dar!

Aber auch er bleibt, wenn man ihn denn überhaupt kennt, ihn an sich heranlässt und verwendet, für Glauben im Alltag, für Kirche und Theologie bloßes Zitat, also ohne wirkliche Relevanz für unsere Gottesrede heute. Denn welcher Theologe wagt zu sagen, dass Gott auf Gebete und Klagen meistens als schweigend erfahren wird? Oder man nimmt zur vermeintlichen Problemlösung Zuflucht bei einem anderen Satz Barths, der besagt, das Böse verdiene „nicht mehr als den scharfen Seitenblick“. Offensichtlich halten Barth und seine Anhänger bis heute das Böse damit für bezwungen und „erledigt“. Von wegen! Ich meine: Angesichts der Abgründigkeit des Bösen zeugt dieser Satz von großer Naivität und Selbstüberschätzung: Als ob den/das Böse ein scharfer Seitenblick von Theologen und Christen interessieren oder gar bezwingen könnte. Nein, ihn „fällt“ kein „Wörtlein“, wie Lutheraner es gerne hätten. Nichtsdestotrotz wendet man sich „wie früher“ lieber wieder brav an den „guten“ und „lieben“ Gott aus Kindertagen. Als ob dadurch das Elend einfacher würde und das Leid und die damit verbundenen Probleme weg wären. Sie sind es nicht. Denn Gott, wie ihn die biblischen Schriften bezeugen, ist kein „summum bonum“, wie es Thomas von Aquin insinuierte; vielmehr ist dies eine Begrifflichkeit, die sich als menschliches Konstrukt erweist, das der Wirklichkeit nicht gerecht wird. Des Weiteren meinen welche, mit der Fokussierung auf Luthers „deus revelatus“: (halte Dich an den in Christus liebenden, menschenfreundlichen Gott) die zahllosen Leiden auf dieser Welt lindern zu können. Linderung durch Ausblenden der dunklen Wirklichkeiten des Lebens? Nicht wirklich! Denn das ist theologisch-intel-

lektuell unbefriedigend und unzureichend. De facto lassen sich die Leiden „vor der Haustüre“ und weltweit durch nichts wirklich ausblenden. Es sei denn um den Preis des Wegschauens.

In einem ersten Zugang auf das Problem glaube ich daher, rebus sic stantibus, nicht (mehr), dass Gott im logisch stringenten und zwingenden Sinn „allmächtig“ ist und „im Regimente sitzt“. Dazu hat er geschichtlich zu viele Menschen weltweit über die Klinge springen lassen und lässt es noch heute. Eher sieht es danach aus, dass „Mächte und Gewalten“ und gewisse Menschen – Potentaten, Autokraten und Tyrannen – Gott spielen und ihre (All-)Macht ausüben. Wie Putin und Trump usw. Und die Kirchen und ihre Pfarrpersonen – sind sie dann nur noch Zeremonienmeister und Liturgen, die in ihrer Hilflosigkeit weiter qua Profession Gott anflehen? Wie viele Bittgottesdienste sind seit Corona, dem Ukrainekrieg sowie anderen Kriegen und Katastrophen weltweit gehalten worden und werden noch gehalten? Ja im Grunde schon seit Menschengedenken. Aber verändern sich dadurch die unsäglichen Leiden auf dieser Welt gravierend und in nennenswertem Ausmaß?<sup>2</sup> Sind es nicht letztlich hilflose Gesten von Menschen, die eigentlich genau sehen, dass Gott wenig, ja hart gesprochen „nichts tut“? 2 Beten wird in neuerer Theologie gerne verstanden als ein „Sich-bewusst-machen“ der Not von Menschen. So richtig dies ist, in den biblischen Schriften, in der theologischen Traditionsgeschichte sowie lebensweltlich erwarten sich Gläubige von Gott in aller Regel eine Veränderung ihrer drangvollen Situation. Dies durchaus eingedenk (wenn auch nicht immer) des Satzes aus dem Vaterunser „Dein Wille geschehe...“.

Oder zumindest zu wenig? Können glaubende Menschen, Kirche und Theologie das notorisch einfach fortlaufend ausblenden? Es sieht danach aus. Ich frage daher, wie lange wir uns glaubensmäßig gewissermaßen „blind auf einem Auge“ noch so verhalten und aufstellen können. Was aber, wenn das Elend und das kalte Grausen uns persönlich anspringen und hart treffen, gar auf uns alle hier in Europa und Deutschland überspringen sollten? Die Ukraine muss kein Einzelfall bleiben und ist es auch nicht. So lange „wir“ als Einzelne oder als Volk von großer Not und Schrecken verschont bleiben, kann man Gott leicht und gerne einen „guten und allmächtigen Mann sein lassen“ und ihn so nennen. Aber was ist, wenn es ans Eingemachte geht?

Es ist seit geraumer Zeit in Kirche und Theologie üblich geworden, angesichts der bedrängenden Weltlage alles auf die Karte „warten“ und „hoffen“ zu setzen. Warten und hoffen! Auf Godot? Ja worauf eigentlich? Christsein heute bestünde - neben Beten und Tun des Gerechten - im „Warten auf Gottes Zeit“, meint Ulrich H.J. Körtner<sup>3</sup> im Anschluss an Bonhoeffer. Warten und hoffen. Tun das Christen wie Juden eigentlich nicht schon sehr lange: warten und hoffen auf diesen Gott, sein weltveränderndes Handeln, also auf Ereignisse, an und in denen sie Gott erkennen können - wie im AT? Und so fragen Menschen seit den Psalmisten bis heute immer wieder, „Herr, wie lange noch?“. Ja, wie lange noch? Doch tut sich was? Ich frage mich des-

3 Vgl. U. H. J. Körtner, Gottvergessen - was nun? Theologie in dürftiger Zeit. In: <https://www.herder.de/communio/theologie/theologie-in-duerftiger-zeit-gottvergessen-was-nun/> (abgerufen am 28.06.24)

halb neuerdings andersherum, worauf wartet eigentlich Gott noch angesichts dieser dramatischen Weltlage? Was muss denn noch passieren? Ist es noch immer nicht schlimm genug, nicht nur für die Menschen, sondern für Gott? Gott?

Alles in allem denke ich, so mein Zwischenfazit, dass die ungebrochene Rede von Gottes Allmacht (Gott sitzt im Regimente) ein untauglicher theologischer Beschwichtigungsversuch ist, der letztlich die Ratlosigkeit von Glaube, Kirche und Theologie zeigt. Sie will ein Problem kaschieren, das sich nicht kaschieren lässt. Soweit ein „erster Blick“ auf den Topos Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regimente.

## II Versuch einer theologischen Rekonstruktion von „Allmacht“/ Regiment Gottes

Wenn wir diese Gottesvorstellung nicht gleich komplett über Bord werfen wollen - was eine Möglichkeit wäre - , frage ich gewissermaßen in einem zweiten Zugriff<sup>4</sup>, was sich heute theologisch verantwortet zu den Vorstellungen **Allmacht Gottes** bzw. **Gott sitzt im Regimente** sagen lässt. Ich konzentriere mich im Folgenden auf unser diesbezügliches theologisches Reden.

1. Es gibt Menschen, die machen Erfahrungen mit der (All-)Macht Gottes, andere erfahren Gott als ohne Macht. Sehr viele Menschen machen und kennen beide Erfahrungen und verabsolutieren keine, weil wohl nahezu kein (gläu-

4 Dieser zweite Zugriff auf Allmacht Gottes hat seinen Grund darin, dass Religion ein eigener, spezifischer Zugang auf Wirklichkeit ist, ein Zugang, der das in I. zu Allmacht Gesagte nicht einfach wiederholt, sondern neu und anders sehen lässt.

biger) Mensch nur schlechte oder nur gute Erfahrungen mit Gott macht. Dieser Doppelbefund liegt auf der Linie dessen, was biblische Schiften bezüglich Gottes und seiner Macht bekunden: Da erzählen Menschen von ihm als nah und fern, als zugewandt und abgewandt, als helfend und nichthelfend, als mächtig und ohnmächtig. Denn die Erfahrungen von Menschen mit Gott sind lebens- und wirklichkeitsnah unterschiedlich, vielfältig und nicht ohne Weiteres harmonisierbar.

2. Ob man angesichts dieses Doppelbefundes im stringenten und strikten Sinne generell und allgemein von Allmacht Gottes sprechen kann, ist die Frage. Wenn nämlich die einen seine Hilfe und Macht erfahren, andere aber nicht, dritte Ohnmacht und Allmacht - warum reden wir dann dogmatisch-theologisch generalisierend von seiner Allmacht?

3. Wie es aussieht, hat Gott, den wir als den **Herrn** der Welt und Wirklichkeit bekennen, mit dem Guten wie dem Bösen zu tun, wie es bei Hiob (1, 21 u. ö.) heißt, mit beidem also! Anders denn gäbe es eine Art Gegenmacht Gottes, die für das Dunkle und das Leid verantwortlich ist/wäre, seien es Menschen, Mächte und Gewalten oder der Teufel. Ein dualistischer Ansatz wäre: Gott ist die gute Macht, der/das Andere die böse. Folgt man meinen Beobachtungen im I. Abschnitt, wäre ein Dualismus durchaus vorstellbar; meine biblischen und theologischen Überlegungen unter II. schließen ihn freilich eher aus.

4. In theologischer Sprache ist Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regiment keine Tatsachenbeschreibung, die für alle Menschen gleichermaßen gilt, sondern ein

besonderes, pointiertes und hervorgehobenes Reden seitens bestimmter Menschen im Sinne eines Bekenntnisses, das welche sprechen können, andere nicht, je nachdem wie sie Gott erfahren (haben). Dabei geschieht die Rede von Gottes Allmacht weniger in dogmatisch behauptender, sondern in doxologischer Absicht: Es geht um den Lobpreis Gottes; sie will Gott verherrlichen, ihm danken, ihn anbeten und bitten, auf ihn hoffen, aber auch vor ihm klagen und ihn anklagen, wenn seine Macht ausbleibt.

5. Funktional wie material ist Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regiment theologisch eine weit über die gegebene Realität hinausgreifende Hoffnungs- und Zukunftsansage bestimmter glaubender Menschen. Auch wenn sie im Alltag immer wieder konterkariert wird durch realfaktisch gegenläufige menschliche Erfahrungen der Ohnmacht Gottes und seines Nichthandelns. Heißt: Was den christlichen Glauben von der realen „Welterfahrung“ unterscheidet, ist, dass er ein aus dem jüdisch-christlichen Glaubenshorizont geborener „Entwurf von Wirklichkeit“ (P. Ricœur/E. Jüngel) ist, eine Imagination also, welche die gegebene Wirklichkeit „neu“ und „anders“ über das faktisch Gegebene hinaus sehen lässt. Diese „Neu“- oder „Anders-Sicht“ entfernt sich bewusst im Modus des „Entwurfs“ von der Alltagsrealität; sie „überbietet“ und „überblendet“ diese im Sinne eines „Surplus“. Das hat ein „Mehr an Wirklichkeit“ zur Folge, ein Mehr als „das, was der Fall“ ist. Christlicher Glaube meint: Das, was „der Fall“ ist, ist nicht alles, nicht die ganze Wirklichkeit. Gerade Doxologie und religiöse Poesie (von altgriech. poieo: ich mache/schaffe) zeichnen sich dadurch aus, dass sie

Wirklichkeit neu und anders zeigen, nämlich „wie sie sein könnte“. Diese Neusicht der Wirklichkeit verdankt sich zutiefst den Gottesvorstellungen von AT und NT, die vom Motiv des Neuen und neu Machenden durchzogen und geprägt sind.

6. Problematisch wird die christliche Neusicht der Wirklichkeit unter dem Stichwort Allmacht Gottes, wenn sie die gegebene Alltagswirklichkeit völlig aus dem Blick verliert, also gewissermaßen „abhebt“ und in fromme Gefilde jenseits der Realität flüchtet und diese als die einzig wahre Wirklichkeit verabsolutiert, das reale Elend der Welt aber darüber vergisst. Das ist ein Glaube, der „einfache kontrafaktische Lösungen“ vertritt und Eindeutigkeit vorgaukelt, wo keine Eindeutigkeit ist. So etwas wie Zweifel scheint es hier nicht zu geben. Glaube und Theologie mutieren dann zur Konventikelreligiosität für Eingeweihte und Entschiedene, in der suchende und die Realität sehende Menschen keinen Platz haben. Glaube, Kirche und Theologie stehen in der Folge nicht mehr für einen offenen Lernprozess, vielmehr bleiben die Schar der beati possidentes im „geschlossenen Kreis“ unter sich. Nota bene: Wer in sicheren Verhältnissen lebt – fern ab von Krieg, Flucht, Katastrophen und Leid – kann leicht(er) von Gottes Allmacht, Liebe und Barmherzigkeit reden als inmitten von alldem. Was aber, wenn Leid und Not auf mich und uns kommen?

7. Den christlichen Glauben bezüglich Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regiment so konsequent als „Neuentwurf“ der Wirklichkeit (P. Ricœur/E. Jüngel) zu begreifen, birgt (wie alle Wirklichkeitsoptionen) die Gefahr in sich, dass Menschen sich täuschen

können. Heißt: Christlicher Glaube an die Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regiment könnte sich auch als eine Vertröstung auf St. Nimmerlein erweisen. Denn es ist eben (noch) nicht heraus, was sein wird (1. Joh 3, 2), also auch nicht heraus, ob irgendwann oder am Ende „alles gut“ werden wird, wie Theologen behaupten. Letzteres ist vielmehr eine noch nicht erledigte Frage.<sup>5</sup>

Der späte Hans Küng hat im Blick auf den christlichen Glauben wiederholt von einer weltanschaulichen „Option“ gesprochen, deren Ausgang offen sei. Es könnte also auch sein, dass wir uns irren... Daher sollten wir im Blick auf das, „was kommt“ (oder auch nicht) eine gewisse Vorsicht walten lassen. Es empfiehlt sich von daher, Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regiment als einen wichtigen heuristischen Begriff, also eine Art „Suchbegriff“ zu verstehen. Dieser will bewusst mehr „sehen“ und „zeigen“, als die gegebene Wirklichkeit jetzt und (womöglich auch zukünftig-eschatologisch) aufzuweisen hat, auch mehr als er rational erklären bzw. plausibel machen kann. Allmacht Gottes ist dann ein „Zeige-Begriff“ („Siehe! Schau hin!“), kein rationaler „Erklär-Begriff“. Demzufolge bleibt theologisch in Sachen „Kommandes“ letztlich ein gewisses Maß an „Unsicherheit“. Meint: Die Rede von der Allmacht Gottes kann Menschen durchaus „Ge-5 Zum „Warten“ vgl. U. H. J. Körtner, Gottvergessen – was nun? Theologie in dürrer Zeit, vgl. A. 3. Körtner setzt trotz des katastrophalen Weltzustands auf eine „wartende Theologie“, die – nach Bonhoeffer – nicht nur im Beten und Tun des Gerechten, „sondern auch im Warten auf Gottes Zeit“ besteht. Ob Warten auf Dauer eine zufriedenstellende Problemlösung ist, habe ich weiter oben schon gefragt.

wissheit“ (certitudo) schenken, aber keine ultimative Sicherheit (securitas), als wüssten wir definitiv, was Gott jetzt oder später tun wird. Wir wissen es nicht, wir können es „nur“ hoffen (s. 5.). Der Grund dafür ist: Wir sind begrenzte Menschen: Gott ist im Himmel und du Mensch bist auf Erden (Prediger 5, 1).

Ein unbedingtes, grenzenloses Vertrauen darauf, dass Gott seine Verheißungen definitiv einlösen wird - gegen alle Erfahrung und Argumente - kann Glauben zwar immun machen. Es bleibt dann aber die Frage, ob man auf Dauer mit einem gleichsam „ungedeckten Scheck“ glauben und leben kann.

8. Dies alles schließt die Notwendigkeit ein, die theologische Rede von der Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regiment sensibel, „postheroisch“<sup>6</sup>, vorsichtig tastend und demütig zu gebrauchen, jedenfalls nicht als „Basta-Argument“. Es ist von daher geraten, in Sachen Allmacht, aber auch Ohnmacht Gottes „verbal abzurüsten“. Zum einen weil der Allmachtsbegriff in der Bibel sehr selten vorkommt, zum anderen weil von den Christen, die einst (so v. a. in der Apk Johannes) „in extremis“ zum Allmächtigen gerufen haben und von denen, die heute noch so rufen, sehr wahrscheinlich mehr ihr Leben verloren als gewonnen und überlebt haben.<sup>7</sup> Heißt: Geschichtlich

6 Vgl. G. Thomas, „Postheroisch und tastend glauben“, in: DtPB 1/2025, 9-13  
7 Der Begriff Allmacht Gottes kommt explizit im AT nicht vor. Gleichwohl ist im AT (wie im NT) immer wieder davon die Rede ist, dass Menschen Gott als mächtig erfahren, freilich auch als machtlos. Doch ein vollkommen machtlos vorgestellter Gott wäre ein Popanz. Das hebräische AT spricht nur in Verben, also nicht als

gesehen leistet der Anruf Gottes als „allmächtig“ nicht das, was Menschen sehr häufig von ihm erhoffen und erleben: Rettung um jeden Preis und unter allen Umständen. Bei Gott – so zeigt es sich – gibt es keinen Rettungsautomatismus. Insofern ist Allmacht Gottes eine gläubige „Letztaussage“ oder ein „konfessorischer eschatologischer Grenzbegriff“, der in bestimmten Situationen von Menschen gebraucht werden kann, aber nicht einfach immer „richtig“ und zutreffend ist.

---

Begriff von Gottes Macht und Machtlosigkeit. Das altgriechische Wort „Pantokrator“ („Allherrscher“) begegnet erst in spätantiker Zeit und wurde vom Frühjudentum nahezu exklusiv übernommen, um damit die Weltüberlegenheit seines Gottes zu verdeutlichen: In der altgriechischen Übersetzung des AT („Septuaginta“; 2. und 3. vorchristl. Jahrhundert) begegnet Pantokrator ca. 180mal. Zumeist wird damit das hebräische Wort „Zebaoth“ („Herr der Heerscharen“) wiedergegeben (ca. 120mal) als Ausdruck für gesteigerte göttliche Macht, ohne dass diese Übersetzung zwingend wäre. Wohl in bewusster Abgrenzung vom hellenistischen Herrscherkult (Alexander der Große) wird damit Jahwe-Gott als der „Allherrscher“ schlechthin ausgegeben. Pantokrator ist also eine begriffliche Intensivierung des Machtgedankens. Im NT begegnet der Begriff Allmacht „eindeutig“ nur an 8 Stellen der Apokalypse des Johannes, sonst nirgends im NT. Das ist nach allem, was wir wissen, begründet durch die große Christenverfolgung unter Kaiser Domitian (81 bis 96 n. Chr.). Hier haben frühe Christen „in extremis“ zum allmächtigen Gott gerufen, den sie als stärker bekennen denn alle irdischen Machthaber, Mächte und Gewalten. Inwieweit sich der „allmächtige Gott“ tatsächlich als solcher erwiesen hat, steht freilich auf einem anderen Blatt. Exakt wissen wir das nicht. Geschichtlich spricht vieles dafür, dass dies häufig nicht der Fall war.

Dieses verbale Abrüsten betrifft unsere immer wieder an den Tag gelegte Vollmundigkeit in Sachen Allmacht, Liebe und Gerechtigkeit Gottes. Denn – ist es nicht so? - Menschen erfahren immer wieder in unvorstellbarem Ausmaß das radikale Gegenteil von all dem, was wir Gott an positiven Attributen zuschreiben. Doch Gott „groß“ zu machen auf dem Rücken von leidenden Menschen-Opfern und diese damit „klein“ – das kann es in Sachen Allmacht nicht sein.

9. Menschen zeigen sich hinsichtlich ihres Glaubens oder Nichtglaubens bezüglich Allmacht Gottes/Ohnmacht Gottes lebensgeschichtlich perseverant. Heißt: Sie geben Glaubensvorstellungen, die sie lebensgeschichtlich als „erfolgreich“ erfahren haben, nicht gerne auf. Insofern hat Glaube oder Nichtglaube an die Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regiment etwas mit „konfessorischer Standortgebundenheit“ zu tun: Als Bekennender „hängt“ man an der Vorstellung. Das ist zu respektieren (auch wenn man die Vorstellung nicht teilt), weil es hier keinen absoluten Standpunkt gleichsam „über den Dingen“ geben kann. Was wir an dieser Stelle kirchlich und theologisch jedoch wirklich brauchen, ist ein freier und offener Diskurs, der andere Sichtweisen nicht definitiv ausschließt und sich in „geschlossene Verhältnisse“ zurückzieht.

10. Einerseits brauchen wir als glaubende Menschen menschliche Vorstellungen, Bilder, Erzählungen, eigene und Erfahrungen anderer, um Gott und seine (Ohn-)Macht zur Sprache zu bringen: Ohne solche Vorstellungen geht es nicht. Andererseits sollen wir uns gleichzeitig der Relativität und Vorläufigkeit unserer jeweili-

gen religiösen Erfahrung und unseres überkommenen religiösen „Sprachschatzes“, seiner Bilder, Erzählungen usw. auch hinsichtlich Gottes Macht bewusst sein. Denn Bilder und Erzählungen etc. bilden Gott nicht einfach 1:1 exakt ab, sondern „zeigen“ ihn und lassen ihn in menschlichen Vorstellungen sichtbar werden. Mit Thomas von Aquin ist dementsprechend dies im Blick zu behalten: „Was Gott wirklich ist, bleibt uns allezeit verborgen; und dies ist das Höchste, dass er jeden Gedanken übersteigt, den wir über ihn zu denken vermögen.“ Die von Gläubigen und Theologen immer wieder viel beschworene „Eindeutigkeit“ Gottes wird biblisch konterkariert durch dessen vielfältige und nicht ohne weiteres harmonisierbare „Gesichter“, die Menschen erfahren, und die ihren Grund in den biblischen Büchern selbst haben, welche Gott vielfältig erscheinen lassen. Dementsprechend erweist sich biblisch fundierter Glaube auch in Sachen (All-)Macht Gottes als komplex und spannungsreich.<sup>8</sup> Freilich ist festzustellen, dass in der Frömmigkeitspraxis wie kirchlich-theologisch immer wieder ein massiv gegenläufiger Trend zur Eindeutigkeit und Vereindeutigung Gottes und des Glaubens begegnet.

11. Unterschiedliche Sichtweisen und Vielfalt halten viele Menschen – ob im Glauben gebildet oder nicht – oft nicht aus. Es ist eine menschliche Neigung, Gott und den Glauben gleichsam dingfest und eindeutig machen zu wollen. Gleichwohl wäre es

<sup>8</sup> Die Spannung der biblischen Texte reicht – ich nenne exemplarisch nur zwei Belegstellen – von Johannes 3, 16 (Also hat Gott die Welt geliebt...) bis zu Amos 3, 6 (Ist ein Unglück in der Stadt, welches der Herr nicht tut?).

für Glauben und gläubige Menschen, für Kirche und Theologie notwendig, den Wert von Nicht-Eindeutigkeit zu erkennen und sich der „verborgenen Wahrheit“ Gottes zu nähern: zweifelnd, fragend, forschend, tastend und dabei Widersprüche aushaltend. Solche „Ambiguitätstoleranz“ findet sich freilich im kirchlich-theologischen Raum eher selten. Offene Fragen und Argumente Andersdenkender empfindet man häufig als störend. Eines der maßgeblichen Bücher des hochmittelalterlichen Theologen Petrus Abaelard heißt *Sic et Non* (um 1150): Ja und Nein. Das bedeutet in Sachen Allmacht/Ohnmacht Gottes: Welche erfahren sie, andere nicht: Ja und Nein! Letztlich braucht es in Sachen Allmacht Gottes/Gott sitzt im Regiment/Ohnmacht Gottes zweierlei: Bewährte Bilder, Erfahrungen und Erzählungen von einst und heute zur Allmacht und Ohnmacht Gottes und jenes eben genannte Memento des Thomas von Aquin. Perspektivisch könnte *Summa summarum* eine Einsicht, wie sie sich in Ex 3, 14 niedergeschlagen hat, weiterhelfen und erkenntnisleitend werden: Gott als der „Ich werde da sein als der ich da sein werde.“ Alles Weitere wäre dann – um ein Barthzitat anzuverwandeln – fast ein Kinderspiel. Mehr lässt sich, wie ich meine, hinsichtlich Allmacht/Ohnmacht Gottes eingedenk unserer Endlichkeit final nicht sagen. Doch damit können Menschen glauben und leben.

### III Vorläufiges Ergebnis unserer Rede von „Allmacht Gottes“

Gottesvorstellungen verändern sich im Laufe der Geschichte: Das zeigt sich im Alten und Neuen Testament, in der Glaubens- und Theologiegeschichte sowie in den Lebensgeschichten von

Menschen mit Gott einst und bis heute. Dies gilt auch für die Vorstellung von der Allmacht Gottes. Sie hat zu unterschiedlichen Zeiten eine unterschiedliche Rolle gespielt, mitunter eine sehr große, ja zu große, wie ich meine. Seit geraumer Zeit zeigen sich jedoch sowohl in individuellen Lebenszusammenhängen als auch angesichts der v. a. globalen „Großwetterlage“ unübersehbar massive theologische Schwächen und Aporien dieser Vorstellung. Sie wirft, landläufig gewöhnlich gebraucht, *cum grano salis* letztlich mehr Probleme auf, als sie Fragen klären kann. Es spricht v. a. angesichts der im I. Abschnitt genannten Fragen und Probleme wenig dafür, in diesen Zeiten an der Allmachtsvorstellung theologisch zwingend festzuhalten.<sup>9</sup>

Die entscheidenden Gründe dafür hat einst schon der Philosoph Epikur (341–270 v. Chr.) aufgezeigt. Ich paraphasiere seine Ansicht: Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht: dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft, oder er kann es und will es nicht: dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist, oder er will es nicht und kann es nicht: dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott, oder er will es und kann es, was allein für Gott geziemt: Woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht hinweg?

Darauf kann es keine wirklich befriedigende Antwort geben – damals nicht und heute nicht. Dennoch zögere ich, die Vorstellung der Allmacht Gottes vollends zu verabschieden und führe zwei Gründe dafür an: Der eine: Es ist noch nicht aller Tage  
<sup>9</sup> Andere mögen es zu anderen Zeiten anders sehen.

Abend, also noch nicht heraus ist, was es mit Gottes Allmacht letztlich auf sich hat. Der zweite Grund: Es sind unter uns gläubige Menschen, die sagen, dass sie Gottes Allmacht erfahren haben. Es dürfte schwer sein, ihnen das einfach auszureden. Ich will deren Haltung, auch wenn sie mich nicht wirklich überzeugt, zu respektieren versuchen. Auf's Ganze gesehen erscheint es mir dennoch geraten, Allmacht Gottes nicht in das Zentrum von Glaube, Kirche und Theologie zu stellen, sondern sie bestenfalls im Hintergrund zu halten. Denn theologisch in Sachen Allmacht Verbindliches zu „dozieren“ dürfte sehr schwer sein.

Ob und inwieweit in praxi Gläubige, Pfarrer\*innen und Theolog\*innen - wie seit frühchristlicher Zeit – die Begriffe Allmacht bzw. Allmächtiger in der Du-Gebetssanrede Gottes oder in der Doxologie (Gott lobend, betend, bittend, (an)klagend, hoffend) verwenden, muss jeder/jede von

## Aussprache

### Eine Kerze in einem leeren Raum – Spiritualität ohne Jesus Christus?

Zur „Kirchenpost“ 2025

Ich habe einen Brief vom Bischof bekommen. Er wurde vermutlich an alle Mitglieder unserer Landeskirche verschickt. Die Software der Druckerei ermöglicht persönliche Anrede. Ist sie echt oder nur Masche? Ich fürchte, dass Werbefachleute dem Bischof dazu geraten haben. Amazon duzt mich: Hallo Johannes! Algorithmen machen alles möglich.

Immerhin: „Lieber Herr Arendt,...“ Die Predigt beginnen wir auch

ihnen im Rahmen seines/ihres Frömmigkeits- oder Glaubensskripts selbst entscheiden. Die Entscheidungen werden unterschiedlich ausfallen.

„In der Wissenschaft gilt das Gegenteil. Sie muss einklammern, was andere für sicher halten, sie muss zweifeln, wo sonst Eindeutigkeit erwartet wird.“

Armin Nassehi, Soziologe

„Zweitausend Jahre Christentum... man möchte Ergebnisse sehen, man ist der endlosen Vorbereitungen auf die Freiheit müde. Erlösung, Befreiung, Heilung, Versöhnung – das alles sind für jemanden, der Ergebnisse will, frustrierende Begriffe.“

Peter Sloterdijk, Philosoph

*Prof. Dr. Dr. Werner H. Ritter, Bayreuth*

Anm. Schriftleitung: Einige Zitate bedürfen noch der Quellenangaben. Diese werden in Absprache mit dem Autor nachgereicht.

mit den Worten: „Liebe Gemeinde“, aber da haben wir konkrete Menschen vor uns.

Am Anfang ein sprachlich unklarer Satz: „der Alltag mit seinen Herausforderungen kann immer wieder stressig sein.“ Streng genommen kann ein Alltag oder ein Tag selbst nicht „stressig“ sein, weil er kein Empfindungsvermögen hat. Stress ist eine Reaktion – ein menschliches Empfinden auf Belastungen oder Anforderungen. Kopp hat einen umgangssprachlichen Stil verwendet, der salopp klingt. Es ist ein unpersönlicher Einstieg. Besser wäre gewesen: „Die Herausforderungen des Alltags

können immer wieder Stress auslösen.“

Der Stil ist ruhig, seelsorgerlich, offen und nicht dogmatisch. Christian Kopp möchte spirituelle Themen zeitgemäß und persönlich vermitteln.

Wenn man jedoch die religiösen Worte (Kirche, Gott, Bischof) entfernt oder ersetzt durch neutrale Begriffe, könnte der Text ohne Weiteres aus einer psychotherapeutischen Feder stammen – etwa von jemandem, der Achtsamkeit, Selbstreflexion und Lebensbalance vermittelt.

Der Text ist zweifellos freundlich, aber er verkündet nichts, er bekennt nichts und berührt kaum etwas, was über die allgemeine Lebensweisheit hinausgeht.

Er könnte aus jeder beliebigen säkularen Quelle stammen. Und genau das ist das Bittere: Wenn die Kirche so spricht, dass man sie nicht mehr von einer Achtsamkeitssäule unterscheiden kann, dann verliert sie ihre Stimme – die Stimme, die einmal von Gnade, Trost, Schuld, Hoffnung und Christus sprach.

Am Ende bleibt eine Kerze in einem leeren Raum. „Deshalb gehe ich manchmal einfach in eine leere Kirche, zünde eine Kerze an und setze mich in eine Bank“, schreibt Kopp und das in einer Zeit, wo ernsthaft darüber diskutiert wird, Kirchen zu verkaufen, die einst mit tiefer evangelischer Glaubensüberzeugung gebaut wurden.

*Johannes Arendt, Pfarrer i. R. Kienberg*

Simone Ziermann, *Evangelium der Kommunikation. Zur Bedeutung des christlichen Glaubens für das zwischenmenschliche Gesprächs*, Leipzig 2025 (Universitätsbibliothek Leipzig), Online-Ressource, PDF, 321 Seiten

Das Dokument ist über den Server der UB Leipzig online verfügbar und zitierfähig: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-962304>

Viele engagierte Menschen aus unserer Landeskirche bemühen sich seit geraumer Zeit in den Medien, in Gemeinde und Gesellschaft, zu Glauben anschlussfähig zu kommunizieren. Das Anliegen und der Hintergedanke ist klar: Wenn es uns nur gelingen würde, niederschwelliger, plausibler, ja anschlussfähiger zu kommunizieren, dann würde die Kirche auch wieder wahrgenommen und der Glaube plausibler erscheinen.

Statt einfache Antworten über Kommunikation und Glauben zu geben, seziiert die studierte Germanistin und evangelische Theologin Simone Ziermann in ihrer Habilitationsschrift zunächst Ernst Langes Formel „Kommunikation des Evangeliums“ und differenziert, das mit „Evangelium“ dreierlei gemeint sein kann: das Wort Gottes, aber auch das innere Glaubensleben und last but not least die expliziten Glaubensinhalte. Sie kommt zu dem Schluss, dass die Formel daher nicht hinreichend prägnant ist.

Gleichsam als Gegengewicht zur „Kommunikation des Evange-

liums“ spricht sie vom „Evangelium der Kommunikation“ und betont: „Menschen erfahren das Evangelium, wenn sie ihre Kommunikation in das Licht der biblischen Verheißung stellen.“ (S. 272)

Ganz grundlegend fragt die Theologin in ihrer Habilitationsschrift daher nach der Gestaltungsaufgabe, die sich ergibt, wenn Menschen miteinander sprechen, sich dabei Inhalts- und Beziehungsebene wechselseitig beeinflussen und dieser Prozess in den Horizont des christlichen Glaubens gestellt werden soll. (S. 74)

Das überraschende Ergebnis ihrer Untersuchung: Der vorrangige Auftrag der Kirche ist nicht die „Kommunikation des Evangeliums“, sondern „sich selbst in den Horizont der biblischen Verheißung zu stellen, sei es im Zusammenhang mit zwischenmenschlicher Kommunikation, sei es beim Diakonischen Handeln, sei es im Rahmen von rituellen Vollzügen.“ Somit wäre Kirche nicht Kirche für andere, sondern ein Ort, „an dem Menschen damit ringen, ihr Leben im Licht der Verheißung Gottes zu deuten – und dadurch glauben.“ (S. 305)

Die Textgrundlage der Untersuchung bilden religionspädagogische Veröffentlichungen, die sich mit religiöser Sprachfähigkeit auseinandersetzen sowie Gebets- und Predigttexte aus Lesepredigten. In beiden Fällen konstatiert die Autorin eine „Bevormundung im Bereich der Selbstdeutung des jeweiligen Empfängers“ (S. 286). Da werden Schüler\*innen „religiöse Erfahrungen“ unterstellt, auch wenn diese sich ausdrücklich als a-religiös verstehen und es wird von Bedürftigkeit und Defiziten ausgegangen, die es dann natürlich

mit der „frohen Botschaft“ zu beheben gilt. Dies wird als verheerend für die Kommunikation gewertet.

Was also sollten wir tun, damit Kommunikation gelingen kann? Für den Religionsunterricht setzt Simone Ziermann auf die Innere Teamklärung als Kernkompetenz, damit die eigene Haltung und der eigene Zugang zu den Inhalten des christlichen Glaubens reflektiert und ins Gespräch gebracht wird. Als grundlegende Skills, die es im schulischen Religionsunterricht oder an Lernorten in der Gemeinde zu lehren und erlernen gilt, werden von der Autorin das geduldige Zuhören und das Interesse für das, was andere sagen hervorgehoben.

Material-liturgische Desiderate sind für die wissenschaftliche Geschäftsführerin des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD Gebete, die Empfänger weniger festlegen, sondern differenziert formulieren: Gegenüber stereotypen Formulierungen wie „wandle unsere Angst in Freude“ schlägt sie differenziertere Formulierungen vor: „Gott, manchmal haben wir Angst und wären gerne mutiger – Herr erbarme dich. Manchmal glauben wir, mutiger sein zu müssen und würden gut daran tun, auf unsere Angst zu hören – Herr erbarme dich.“ Denn nur wenn Menschen außer Freude und Hoffnung auch Angst und Ärger wahrnehmen, sind sie im Stande stimmig mit anderen zu kommunizieren.

In Bezug auf die Homiletik stellt Ziermann heraus: Die Predigenden sollten sich nicht in ihrer Person als Boten des Wortes Gott begreifen, sondern bezeugen, wie sie oder andere das Wort Gottes und auch die „schmerzliche[n] Erfahrung der Abwesenheit

einer erkennbaren Verheißung Gottes“ (S. 303) erlebt haben. Die Predigt wird von der Autorin differenziert dargestellt als idealer Weise „stimmige Selbstoffenbarung eines theologisch gebildeten Menschen, deren Inhalt es ist zu beschreiben, inwiefern sich ein bestimmter Bibeltext diesem Menschen in seiner Lebenswelt als ‚Wort Gottes‘ erschlossen hat.“ (S. 304) Es geht eben nicht darum, so zu reden, dass es bei anderen mutmaßlich gut ankommt. Was beim anderen ankommt, ist ohnehin von unzähligen Faktoren abhängig, die man selbst nicht beeinflussen kann.

Als Fazit betont Ziermann, gegen den Trend „Kirche für andere“ sein zu wollen und zu überlegen, wie man beim anderen ankommt, eine ebenso einfache wie anspruchsvoll umzusetzende Erkenntnis: dass „die Kirche“ und alle ihre Vertretenden sagen sollten, was ihnen wichtig und richtig erscheint, was sie theologisch sagen und verkündigen wollen.

Meiner Beobachtung nach besteht in unserer Kirche die vereinfachende Tendenz das „Wort Gottes“ auf die Botschaft: „Gott liebt dich, wie du bist!“ zu verkürzen. Umso bedeutender ist das Plädoyer der Autorin, sich bewusst der kommunikationspsychologischen Herausforderung zu stellen und „kognitive Dissonanzen nicht nur zu ertragen, sondern regelrecht zu suchen.“ (S. 193)

Die eigene Kommunikation in den Horizont des Glaubens stellen zu können, wird von der evangelischen Theologin, entlastender Weise, nicht nur als Aufgabe und Anspruch, sondern auch als Gnade und Verheißung gesehen und als gute Option für

eine Kirche im Reformstress in den Diskurs gebracht.

Die kommunikationstheoretischen Überlegungen Ziermanns sind gut gegliedert und werden anhand von eingängigen Skizzen - die den einzelnen Christen und sein Verhältnis zum Mitmenschen sowie zu Gott darstellen - anschaulich ins Bild gesetzt. Wer sich nicht die Zeit nehmen kann, den Text ganz zu lesen, kann sich dank der vielen und präzisen Zusammenfassungen einen guten Einblick in die Arbeit verschaffen.

Anstatt Selbstinszenierungen mit dem „Evangelium“ zu verwechseln, sei unserer Landeskirche und ihren Vertretenden die Selbstreflexion anempfohlen. Das „Evangelium der Kommunikation“ von Simone Ziermann macht Lust dazu, und regt an zu einer für den Glauben essenziellen Metakommunikation.

*Julia Arnold, Nürnberg*

*Horst F. Rupp / Gerhard Simon (Hgb.), Der Rothenburger Prediger Johannes Teuschlein (ca. 1485 - 1525) im Spannungsfeld von Antijudaismus, Marienfrömmigkeit, Reformation und Bauernkrieg. Mit Beiträgen von Horst F. Rupp, Gerhard Simon, Harald Bollbuck, Karl Borchardt, Florian Huggenberger, Hedwig Röckelein, Claudia Steffes-Maus & Ulrich Wagner. Im Anhang die erstmalige Wiedergabe des sog. Mirakelbuchs (1520) von Johannes Teuschlein. Lindenberg im Allgäu: Kunstverlag Josef Fink 2024, 272 Seiten, Klappenbroschur, 39,- €*

„Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch!“ Diese Mahnung stammt von Bert Brecht,

aus seinem Theaterstück „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“. Er schrieb es 1941, 1958 wurde es uraufgeführt. Das Stück ist eine Parabel, ein Gleichnis. Hitlerei und Nazismus werden in die Gangsterwelt transferiert.

Der Satz vom „fruchtbaren Schoß, aus dem das kroch“ könnte auch das Motto einer alternativen Geschichtsschreibung der Touristenhochburg und früheren Freien Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber sein. Ich gehe mal durch die Geschichte Rothenburgs vom Heute zurück in Riesenschritten bis zum Mittelalter. Bei den letzten Bundestagswahlen im Frühjahr 2025 bekommt die AfD 17,2% der Erststimmen und 17,3% der Zweitstimmen. Das sind immerhin gut 1.000 stimmberechtigte Bürger und Bürgerinnen Rothenburgs. Gut 90 Jahre vorher, bei den Reichstagswahlen 1932, als die NSDAP zur stärksten Fraktion im Reichstag und Göring dann zum Reichspräsidenten gewählt wurde, stimmten 75,7% der Rothenburger für die NSDAP. Dreiviertel aller Wähler! Bei den Wahlen am 5. März 1933, als Hitler bereits fünf Wochen Reichskanzler war und die Kommunisten im KZ saßen, stimmten 83% der wahlberechtigten Rothenburger für die NSDAP. Logischerweise verkündete die Stadt im November 1938, wenige Tage nach der Reichspogromnacht, stolz, als die letzten jüdischen Familien erfolgreich verhaftet und vertrieben worden waren, dass die frühere Reichsstadt nun wieder „judenfrei“ sei. Zum zweiten Mal in der Geschichte! Zum ersten Mal geschah das bereits gut 400 Jahre vorher. Der Julius Streicher des 16. Jahrhunderts hieß Johannes Teuschlein. Er war seit 1512 Prediger in Rothenburg o. T. und agitierte und



predigte höchst erfolgreich. Er enteignete die Synagoge, wandelte sie in eine Marienkirche um, installierte eine Marien-Wallfahrt und schuf so ein äußerst erfolgreiches Geschäftsmodell. Mit seinen agitatorischen Predigten trug er ganz wesentlich zur Vertreibung der letzten sechs jüdischen Familien aus Rothenburg bei. Die Stadt war „judenfrei“, zum ersten Mal gänzlich „judenfrei“! Und sie bleibt das bis weit ins 19. Jahrhundert.

Es ist das Verdienst der Herausgeber Horst F. Rupp, Professor der Universität Würzburg, und Gerhard Simon, Dr. theol. und pensionierter Gymnasiallehrer, sowie des Kunstverlages Josef Fink, daß sie in dem aufwändig gestalteten Kompendium über den Rothenburger Prediger Johannes Teuschlein (circa 1485 bis 1525) den Zusammenhang von Antijudaismus - heute würden wir es „furchtbaren Antisemitismus“ nennen - und Marienfrömmigkeit, Reformation und Bauernkriege sehr ausführlich darlegen. In dieser Zeit, im ausgehenden Mittelalter, da wurde der Schoß fruchtbar.

Die Historikerin Claudia Steffes-Maus beschreibt ausführlich die äußerst fragile Rechtsstellung der Rothenburger Juden im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Hedwig Röckelein, Professorin der Universität Göttingen, erläutert am Beispiel Rothenburgs die Judenfeindlichkeit und Marienverehrung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In den beiden letzten Kapiteln des Bandes (S. 171 ff.) fassen Horst F. Rupp und Gerhard Simon die Persönlichkeit des Pfarrers Dr. theol. Johannes Teuschlein zusammen. „Trotz seiner hohen wissenschaftlichen Qualifikation und der ... weitgespannten Inte-

ressen erscheint uns Teuschlein heute vor allem als Propagandist antijüdischer Ideen, die er fanatisch vertrat. Auf diese Weise gewann er nicht nur Einfluss auf die Hörer seiner Predigten, die er geradezu zu aggressivem Vorgehen gegen jüdische Einrichtungen anstachelte, sondern er bestimmte auch das Handeln der städtischen Obrigkeit gegenüber den in Rothenburg lebenden jüdischen Familien mit.“ (S. 216)

Teuschleins Ende im Alter von etwa 40 Jahren war brutal und unwürdig, aus damaliger Sicht aber nicht überraschend. Am 28. Juni 1525 zog Markgraf Kasimir aus Ansbach mit seiner Streitmacht in Rothenburg ein. Es wurde sehr schnell klar, was da folgen sollte. Die alten Eliten in Kirche und Gesellschaft wollten ihre Herrschaft retten. Markgraf Kasimir war derjenige, der diese Rettung bewerkstelligen sollte. Am 30. Juni und am 1. Juli 1525 werden die Rothenburger Bürger auf dem Marktplatz versammelt. Sie müssen erneut den Untertaneneid schwören. Und sie müssen dabei zuschauen, wie 25 sogenannte Aufrührer durch den Henker geköpft werden. Zu diesen gehört auch Johannes Teuschlein. Die Leichen der Hingerichteten mussten auf dem Marktplatz liegen bleiben, zur Abschreckung für eventuelle Nachfolgetäter (S. 208).

Es ist schon fast obsolet, noch zu bemerken, dass Teuschlein natürlich nicht für seine Untaten gegenüber der jüdischen Gemeinde verurteilt und hingerichtet wurde. Sondern wegen seines Ungehorsams gegenüber der Obrigkeit! Römer 13, Vers 1: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit... Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott.“ Dieser Bibelvers hat seine unheil-

volle Wirkungsgeschichte durch die gesamte Neuzeit hinweg, bis weit ins 20. Jahrhundert, bis zu Werner Elert und Paul Althaus, für den die Machtergreifung Hitlers ein „Geschenk und Wunder Gottes“ war.

*Peter Gottschalk, Straßburg*

*Oepke Noordmans, Neuschöpfung, Kurze dogmatische Anleitung für religiöse Ansprachen und Gespräche. Aus dem Niederländischen von Beroald Thomassen und E. Johanna Clauß-Thomassen. Herausgegeben von Gerrit Neven und Akke van der Kooi. Zürich 2025 (TVZ), Taschenbuch, 169 Seiten, ISBN 978-3-290-18700-2 (Print), 978-3-290-18701-9 (E-Book: PDF), 36,- €*

Seit 1934, also seit über 90 Jahren, existiert dieses Buch des niederländischen reformierten Pfarrers Dr. theol. h. c. Oepke Noordmans (1871-1956). Seit seinem Ersterscheinen ist es noch mehrmals neu aufgelegt worden. Nun wird es erstmals der deutschsprachigen Welt zugänglich gemacht. Die Herausgeber haben die Notwendigkeit gesehen, dem Text eine längere Einführung (S. 11-21) voranzustellen, in der auch Besonderheiten der Wortwahl verständlich gemacht werden. Zu lang scheint die Zeitspanne seit der Erstveröffentlichung für eine kommentarlose Übersetzung. Und die Schwierigkeiten der Übersetzung selbst werden auf S. 23-27 eigens noch erläutert.

„Neuschöpfung“ ist keine akademische Veröffentlichung, kein Beitrag zur theologischen Forschung, sondern ein „Dogmatikchen“ (S. 13), ein Auftragswerk, geschrieben für die Gruppen- und Freizeitleiter der Niederländischen Christlichen Studentenver-

einigung (S. 16). Im weiteren Sinn ist „Neuschöpfung“ also ein kurzgefasstes Lehrbuch des christlichen Glaubens auf biblischer und dogmengeschichtlicher Grundlage (S. 17: „ein Wegweiser in dieser Welt der Bibel“).

Noordmans ist Pfarrer seiner reformierten Kirche, und die Kirche ist für ihn ein ganz wesentlicher „Player“ in der Weitergabe der christlichen Verkündigung, die er sich mit diesem Buch vorgenommen hat (vgl. Einleitung, S. 33). Im Gegensatz zu modernen Bemühungen, die Inhalte des christlichen Glaubens nicht-traditionell auszusagen und so verständlich zu machen, schätzt Noordmans die „Sprachlehre der Kirche“ (S. 41). Er führt keinen Dialog in Zustimmung zu oder Abgrenzung gegen theologische Kollegen. Im Einklang mit reformierter kirchlicher Glaubenslehre (vgl. z. B. S. 58) stellt er klar, dass er Dogmatik in der Kirche darstellt, ja darstellen muss (S. 34: „Wer eine religiöse Ansprache hält, redet in der Kirche“).

Noordmans zitiert fast nicht aus seinen früheren Werken (vgl. aber Anm. 56, S. 108). Titel seiner Gesammelten Werke aber (erschienen 1978-2004) zeigen Noordmans' Interesse an Dogmatik („Dogmatische peilingen“) und an Kirche als sichtbarer Glaubensgemeinschaft („Om de rechte orde der kerk“). Vielleicht könnte man „Neuschöpfung“ als eine „Kirchliche Dogmatik“ im Kleinstformat bezeichnen. Denn „als Voraussetzung ist sie [die Kirche] durch das ganze Buch hindurch präsent“ (Vorwort). Noordmans gilt ja auch (neben K. H. Miskotte) als derjenige niederländische Theologe, der in seiner Heimat die Theologie Karl Barths bekanntgemacht hat (vgl.

dazu den Wikipedia-Artikel über Noordmans, Zugriff 28.10.2025).

Noordmans' Werk ist nicht leicht zu lesen. Er setzt Bibelfestigkeit bzw. das Lesen mit griffbereiter Bibel voraus. Auch Kenntnisse des Lateinischen und der griechischen Philosophie sind hilfreich (vgl. etwa S. 39 Anm. 4 und 5 und S. 41 Anm. 6). Als Kurzdogmatik für Laienprediger\*innen wirkt das Buch – auf einen deutschen Leser jedenfalls – sehr anspruchsvoll. Gut, dass die Herausgeber (vermutlich diese) eine ganze Reihe Anmerkungen hinzugefügt haben (in eckigen Klammern, von Noordmans selbst scheint nur Anm. 4 auf S. 39 zu stammen).

Denken wir an das Erscheinungsjahr des Originalwerkes, 1934, also das Jahr der Barmer Erklärung, so mag Noordmans den theologischen Verwirrungen im benachbarten Deutschland („Deutsche Christen“, „arischer Jesus“ usw.) mit seiner kleinen Dogmatik, klar orientiert an der Bibel und der altkirchlichen und reformatorischen Tradition, verständlicherweise überwiegend der reformierten, ein klares Signal entgegengesetzt haben. Das Barthsche „Deus dixit“ klingt an. Noordmans' Werk verdient, in heutige Kontexte gestellt zu werden. Was Noordmans auf S. 125 f. im Abschnitt „Abstieg zur Hölle“ schreibt („Die Welt ist seit der Renaissance und der Reformation nicht so human geworden, dass sie das Tiefste und das Schlechteste auf die menschliche Seele begrenzen dürfte. Das Leid und der Tod sind auch von kosmischen Dimensionen“) hat wohl nicht nur im realen Wahnsinn des Nationalsozialismus seinen Platz gehabt, sondern hat auch heute Anknüpfungspunkte.

*Christian Weitnauer*

## **■** **Communität Christusbruderschaft Selbitz**

### **■** **Stille erLeben am Jahresanfang** 12.-16.01.26

Ein Angebot für alle, die sich eine Zeit des Rückzugs wünschen, dabei aber nicht allein sein möchten. Unsere Tagzeitengebete, biblische Impulse, die Möglichkeit zum Einzelgespräch und ein gemeinsamer Tagesabschluss bieten dazu den Rahmen. Dabei ist viel Raum für individuelle Gestaltung, für persönliche Stille, für Spaziergänge in der Natur und das, was den Einzelnen guttut.

Preise:

EZ ohne/mit Du+WC € 288,-/340,-  
Frühbucher-Kursgebühr € 110,- gilt bis 30 Tage vor Seminarbeginn, danach 20 € Aufschlag

Leitung:

Sr. Barbara Müller, Geistliche Begleiterin, Exerzitienbegleiterin, Prädikantin

Sr. Christine Probst, Geistliche Begleiterin, Prädikantin

### **■** **Vorbereitungsseminar Ökumenische Alltagsexerzitien**

30.01.-01.02.26

Wir machen uns mit den Texten der Begegnungsabende für die ökumenischen Alltagsexerzitien vertraut. Inhalte des Seminars: Gemeinsame und persönliche Gebetszeiten, Selbsterfahrung mit den Elementen der Gruppenabende.

Für Leitende von Alltagsexerzitiengruppen erbitten wir eine Eigenbeteiligung für Unterkunft und Verpflegung (subventioniert von den Kirchenkreisen Bayreuth und Ansbach-Würzburg) von insgesamt € 75,-). Bitte geben Sie im Anfrageformular unter Mitteilungen in diesem Fall „Gruppenleitung“ und Ihren Kirchenkreis an.

Leitung:

Sr. Barbara Müller, Geistliche Begleiterin, Exerzitenbegleiterin, Prädikantin

Sr. Christine Probst, Geistliche Begleiterin, Prädikantin  
Frau Martina Beck, Dekanin

### ■ Die Kunst der Lebensbalance

11.02.26

Hineingestellt in vielfältige Herausforderungen und Spannungsfelder durch aktuelle (Krisen-)Situationen oder in unserer jeweiligen Lebensphase, gilt es immer wieder neu, den Balanceakt auf dem Seil des Lebens zu wagen und zu gestalten. Der Tag soll uns helfen, unser Leben so auszubalancieren, dass wir mit guter Balance den Anforderungen des Alltags begegnen können und Raum bleibt, dass die Seele leben und atmen kann.

Preis: € 23,50 Verpflegung (Imbiss, Mittagessen, Kaffee) Frühbucher - Kursgebühr € 90,- gilt bis 30 Tage vor Seminarbeginn, danach 20 € Aufschlag

Leitung:

Sr. Birgit-Marie Henniger, Priorin der CCB, Bankfachwirtin, Systemische Therapeutin und Beraterin (SG)

Anmeldung und Information:

Communität Christusbruderschaft  
Gästehaus Selbitz

Wildenberg 33

95152 Selbitz

Tel.: 09280/68-50

gaestehaus@christusbruderschaft.de

www.christusbruderschaft.de

## ■ Diakonie.Kolleg Nürnberg

### ■ Das Resilienz-Profil für Ihr Team

18.-19.03.26, Puschendorf

Team Resilienz ist kein Zustand, sondern ein dauerhafter Zyklus, der unterteilt werden kann in: vor, während und nach herausfordernden Ereignissen. Daher gilt es, sich gut vorzubereiten, um mögliche, oft dauerhafte Schäden durch vorbeugende Maßnahmen zu vermeiden.

Referentin: Annemareike Merk

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/26-p81/>

### ■ Tools für Ihr Zeitmanagement

20.03.26 online

Wir kommen ins Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen, tauschen uns über Zeitdiebe aus und überlegen, wie wir diesen zukünftig noch besser begegnen könnten.

Referent: Roland Andert

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/10474/>

### ■ Überzeugt führen

22.-23.04.26 in Pappenheim

Sie gewinnen mehr Sicherheit für das professionelle und überzeugende Wahrnehmen Ihrer Führungsverantwortung.

Referent: Roland Andert

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/26-p34/>

Diakonisches Werk Bayern e.V.

Diakonie.Kolleg.

Pirckheimerstraße 6

90408 Nürnberg

Tel. 0911 93 54 416

PC-Fax. 0911 93 54 34 416

v.altmann@diakonie-bayern.de

[www.diakoniekolleg.de](http://www.diakoniekolleg.de)



## ■ EBZ Bad Alexandersbad

### ■ Wenn ein neues Jahr beginnt

Oasenwochenende für Frauen

09.-11.01.26

Bewusst das neue Jahr beginnen: Mit Texten, die stärken und inspirieren. Mit Übungen, die in Gelassenheit schulen. Mit Klängen und geistlichen Impulsen.

Leitung: Dr. Angela Hager, theolog. Pädagogin, Leiterin des EBZ; Antje Ricken, Erwachsenenpädagogin, zert. Achtsamkeitstrainerin

### ■ Mit Kinderbüchern

**Vielfalt erleben**

Fortbildung für pädagogische Fachkräfte sowie Eltern

16.-18.01.26

Entdecken Sie, wie interkulturelle Kinderbücher den Alltag in Kita, Schule und Familie bereichern können. Die Fortbildung gibt Impulse zur Auswahl geeigneter Titel, stellt AutorInnen vor und zeigt praxisnahe Wege, wie Vielfalt kindgerecht und lebendig vermittelt werden kann.

Leitung: EBZ-Studienleiterin Dr. Franziska Dornig; Barbara Merkes, Dipl. Religionspädagogin und Diversity-Expertin; Mitarbeit: Heidi Lange, Autorin und Märchenerzählerin

### ■ Kommt! Bringt eure Last.

Vorbereitung für den Weltgebetstag 2026 aus Nigeria

20.01.26

Die Teilnehmenden befassen sich mit den Besonderheiten Nigerias, hören den Erzählungen von Frauen zu und bekommen Ideen zur Gestaltung des Weltgebetstags in ihren Gemeinden.

Leitung: EBZ-Studienleiterin Heidi Sprügel; Mitarbeit: Pfarrerin Heloisa Dalferth; Pfarrerin Cornelia Kraft; Katharina Stadler, Bezirksleiterin Kath. Deutscher Frauenbund

### ■ “Kämpferische Toleranz?”

Fachtagung mit offenem Festvortrag

23.-24.01.26

Eine offene Gesellschaft lebt von Toleranz – und zugleich läuft uneingeschränkte Toleranz Gefahr, in die

Falle der Intoleranten zu geraten. Mit Referierenden aus Kirche, Wissenschaft und Politik diskutieren die Teilnehmenden, inwieweit Toleranz erlernbar ist und wie tolerante Gesellschaften resilienter werden können. Den Festvortrag am 23.01. hält Staatsminister a. D. Dr. Ludwig Spaenle.

Leitung: Dr. Philipp Hildmann, Geschäftsführer des Bayerischen Bündnisses für Toleranz; Dr. Angela Hager, theol.-pädagog. Leiterin des EBZ

### ■ Vom Reagieren zum Agieren Achtsamkeit als Führungskompetenz

05.-06.02.26

In diesem Workshop erhalten die Teilnehmenden eine Einführung in die Achtsamkeitspraxis speziell für Führungskräfte, die anhand einer breiten Palette von Übungen und Reflexionen erfahrungsbasiert und praxisorientiert auf deren berufliche Realität eingeht.

Leitung: Nicole Hüttner, Dipl.-Psychologin; Antje Ricken, zert. Achtsamkeitstrainerin

### ■ Zur Liebe hin

Tanzseminar: Hildegard von Bingen und meditativer Tanz

13.-15.02.26

Mit Hilfe der Schriften Hildegards begeben sich die Teilnehmenden auf Spurensuche nach der Liebe in der Schöpfung und in uns selbst. Meditative Tänze und Lieder ermutigen, die Kraft des eigenen Herzens neu zu entdecken.

Leitung: Dunja Höpflinger, Tanzanleiterin; Karin Gonzalvo, Hildegardreferentin, Leiterin für kreativen Tanz und heilsame Bewegung

### ■ Zur Ruhe kommen. Achtsamsein. MBSR-Kurs

15.-20.02.26

Der amerikanische Mediziner Jon Kabat Zinn entwickelte ein 8-Wochen-Programm Mindfulness-based Stress Reduction (MBSR), auf Deutsch: Stressbewältigung durch Achtsamkeit. Der Kurs ist eine Kompaktversion dieses Programms und für Anfänger wie Erfahrene geeignet. Leitung: Antje Ricken, zert. Achtsamkeitstrainerin

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen:

Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum

Bad Alexandersbad e. V.

Markgrafenstraße 34

95680 Bad Alexandersbad

Tel: (09232) 99 39 0

Fax: (09232) 99 39 99

info@ebz-alexandersbad.de

## ■ Evang. Akademie Tutzing

### ■ Mensch werden

19.-21.12.25

Gebräuche, Genüsse – Weihnachten ist mehr: Ein Königsweg zur Menschlichkeit. Der Unsichtbare wählt Raum, Zeit und Körperlichkeit. Theologie, Psychotherapie, Literatur und Musik suchen die Schnittstelle, als Mensch „wesentlich“ zu werden.

### ■ „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen“

30.12.25 – 01.01.26

Die Jahre können nicht perfekt sein, aber authentisch und sinnhaft. Dafür steht Rainer Maria Rilke. Seine Texte geben Inspiration zum Jahreswechsel.

### ■ Warum sich Ökumene lohnt

Online

09.01.26

Konfessionelle Prägungen nehmen ab, religiöse Indifferenz nimmt zu. Warum ist die Zusammenarbeit der Kirchen umso wichtiger? Virtueller Festakt zum 65. Geburtstag der katholischen Theologin Dorothea Sattler.

### ■ André Hartmann – Durch das Programm führt das Publikum

14.01.26

Die Akademie lädt ein zum kabarettistischen Jahresauftakt! Der bekannte Klaviervirtuose und Stimmenimitator (Nockherberg 2005-2012) nutzt spontane Zurufe des Publikums!

### ■ Aufgetankt statt ausgelehrt

16.-18.01.26

Lehrkräfte gehören zu den psychisch stark belasteten Berufsgruppen. Damit sie ihre zentrale Bildungsaufgabe in der Gesellschaft erfüllen können, sind präventive Maßnahmen und ein Fokus auf wirksame Vorgehensweisen erforderlich.

### ■ Studienreise Namibia

19.-31.01.26

Namibias Natur fasziniert mit seinen Wüsten, den höchsten Dünen der Welt und seiner Artenvielfalt. Zugleich prägt die deutsche Kolonialgeschichte das Land bis heute. Die Reise bietet Gelegenheit zum Begegnen und Verstehen.

### ■ „Menomorphosen“

22.01.26

Die Schauspielerin Jule Ronstedt holt auf belletristische Weise die Menopause aus der Tabu-Ecke. In ihrem Buch erzählt sie Geschichten von Heldinnen in der Lebensmitte – von Wut und Frauensolidarität, Verletzlichkeit und dem neuen Ausloten des eigenen Ichs.

### ■ Kaleidoskop Spiritual Care

23.-25.01.26

Im Gesundheitswesen begegnen sich Menschen mit unterschiedlichen Zugängen zu Spiritualität und Lebensdeutung. Welche neuen Formen existenzieller Sorge und Farben spiritueller Begleitung werden in diesem Kaleidoskop erkennbar?

### ■ Schulabschluss – und dann?

30.-31.01.26

Gymnasium, Realschule, Fach- oder Berufsoberschule (bald) geschafft und nun im Wald der Entscheidungen? Vor einem Wechsel in Studium oder Ausbildung? Die Tagung bietet Austausch und Coaching zu eigenen Kompetenzen, Motivationen und Interessen. Junges Forum

Evangelische Akademie Tutzing

Schlossstr. 2+4, 82327 Tutzing

Tel. 08158 251-112

Fax: 08158 9964-0

E-Mail: grass@ev-akademie-tutzing.de

www.ev-akademie-tutzing.de

Auch auf Facebook, Instagram ...

## ■ EEB München

### ■ Künstliche Intelligenz in der Führungspraxis

27.01.26, 09:00-12:00 Uhr

Seminarbeitrag: 65 €, Online via Zoom

Rechtssicher, verantwortungsvoll und wirksam mit KI arbeiten.

<https://www.evangelische-termine.de/d-7779273>

### ■ Führen im Change – Gesundheit fördern lohnt sich: menschlich und wirtschaftlich

12.02.26, 09:30-11:30 Uhr

kostenlos, Online via Zoom  
Wie Sie Gesundheit stärken: für Ihr Team und sich selbst

<https://www.evangelische-termine.de/d-7733870>

### ■ Künstliche Intelligenz in der Bildung

24.02.26, 09:00-12:00 Uhr

Seminarbeitrag: 50 €, via Zoom  
Wie Lehrende KI-Tools didaktisch klug, rechtssicher und verantwortungsvoll einsetzen können.  
<https://www.evangelische-termine.de/d-7779256>

### ■ Bilder gestalten und rechtssicher nutzen

KI, Plattformen und Lizenzen

21.04.26, 09:30-12:30 Uhr

Seminarbeitrag: 50 €, via Zoom  
Urheberrechte und Creative Commons Lizenzen einfach erklärt.  
<https://www.evangelische-termine.de/d-7626010>

### ■ Resilienz im Alltag

06.05.26, 09:30-12:30 Uhr

Seminarbeitrag: 45 €, via Zoom  
Stress lässt sich nicht vermeiden. Aber man kann lernen auch unter Druck handlungsfähig und gelassen zu bleiben.

<https://www.evangelische-termine.de/d-7731500>

EEB Bayern

Herzog-Wilhelm-Straße 24, 80331 München

Tel: (089) 543 44 77 - 0

Mailto: [alexandra.kohle@elkb.de](mailto:alexandra.kohle@elkb.de)

Web: [www.eeb-bayern.de](http://www.eeb-bayern.de)

## ■ Evang. Kita-Verband Nürnberg

### ■ Netzwerk frühe religiöse Bildung – Online-Treffpunkt

Kostenfreies Angebot

22.01.26, 14:00-16:30 Uhr

Wir denken darüber nach, wie die Schätze des Zusammenspiels von Kita und Kirche gehoben werden können, so dass Kinder und ihre Familien, aber auch das Kita-Team und die Kirche vor Ort profitieren können.

Referent\*innen: Christian Stuhlfauth, Pfarrer, Wirkstatt Evangelisch, Susanne Menzke, Pfarrerin, evkita, RPZ

Information und Anmeldung bis 12.01.26:

<https://www.rpz-heilsbronn.de/bildungsbereiche/fruehe-bildung/fortbildungen/online-treffpunkte-fruehe-religioese-bildung>  
oder: <https://www.evkitabayern.de/fort-und-weiterbildungen/reli-gioese-bildung>

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle, nicht an den Schriftleiter, weiterzugeben, Adresse im Impressum (vorletzte Seite).

Für Ihre/eure Mithilfe dankt  
der Hauptvorstand.

## ■ Pastorkolleg Neuendettelsau

### ■ Wandel durch Lassen. Transformation und Alexandertechnik

23.-27.02.26

Was für das System unseres Körpers gilt, gilt auch für kirchliche und soziale Systeme: „Die Führung des Wandels bedingt den Wandel der Führung, aber alte Bilder prägen sehr. Vieles muss von Vielen verlernt werden...“ – so beschreibt Steffen Bauer eine Grundbedingung der Veränderungsprozesse, vor und in denen wir in unseren Kirchen stehen.

### ■ rolle.macht.gewalt

Rollen reflektieren. Machtstrukturen hinterfragen. Gewalt verhindern

24.-26.02.26

Das Thema „sexualisierte Gewalt“ ist mit all seinen Facetten nach wie vor aktuell. Diese Fortbildung beleuchtet den Zusammenhang von Rolle, Macht und Gewalt.

### ■ Karte – Kompass – Wo geht´s mir?

Schreibwerkstatt

05.-08.03.26

Gemeinsam werden wir am Ufer vom Meer der Möglichkeiten Ausschau halten.

### ■ Religiöse Erfahrung

Theorie und Praxis im Dialog

09.-13.03.26

Glauben erfahrbar zu machen, ist wichtiges Anliegen kirchlicher Praxis in der Gegenwart.

### ■ Mit dem Schatten tanzen

Embodiment mit Elementen der Theaterpädagogik

25.-29.03.26

Wie kann die Energie meiner Wut, meiner Angst, meiner Traurigkeit verwandelt werden, damit sie als Kraftquellen wirksam werden?

Anmeldung nur online:

Pastorkolleg-Neuendettelsau

Johann-Flierl-Straße 20

91564 Neuendettelsau

09874 9-2100

[www.pastorkolleg.de](http://www.pastorkolleg.de)

## Studienzentrum Josefstal

### ■ Bibliolog mit nicht-narrativen Texten

Aufbaukurs online

12.-23.01.26

Dieser Aufbaukurs wendet sich an alle, die nach dem Grundkurs erste Leitungserfahrungen mit dem Bibliolog gesammelt haben. Voraussetzung für die Teilnahme ist der erfolgreiche Abschluss des Grundkurses (mit Zertifikat).

Neben den Webinarzeiten am 12., 14., 19. Januar (16 Uhr – 19 Uhr) sowie am 22. und 23. Januar (15 – 19 Uhr) bieten wir auch am 20. und 21. Januar Zeiten für die persönliche Beratung per Zoom an.

Leitung:

Jens Uhlendorf,

Gottesdienst-Institut

Rainer Brandt, Castell

Die Anmeldung bitte direkt über das Gottesdienst-Institut

<https://gottesdienstinstitut.unsere-events.de/>

[bibliolog-mit-nichtnarrativen-texten/67b5f127274e73081f01dfd2](https://gottesdienstinstitut.unsere-events.de/bibliolog-mit-nichtnarrativen-texten/67b5f127274e73081f01dfd2)

### ■ Kirchlicher KI-Führerschein

(Grundmodul) online

20.01.–10.02.26

Der Kirchliche KI-Führerschein bietet kirchlichen Mitarbeitenden praxisorientiertes Wissen zu Künstlicher Intelligenz – ohne technische Vorkenntnisse.

Leitung:

Roger Schmidt, Leiter des Studienzentrums

Claudia Staab, Fortbildungsreferentin für digitale Bildung

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710c-c3f399ce228d69c6/228>

### ■ Digitalisierungs-Coach in kirchlichen Kontexten - online

20.01.–25.09.26

Weiterbildung zum Digitalisierungs-Coach: KI-Tools, Change-Management & digitale Kommunikation für Kirche, Jugendarbeit & Bildungsarbeit praxisnah gestalten.

Leitung:

Roger Schmidt, Claudia Staab

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710c-c3f399ce228d69c6/229>

### ■ weil jede:r etwas zu sagen hat (Bibliolog-Grundkurs)

26.–30.01.26

im Bildungshaus St. Martin in Bernried

Der Bibliolog ermuntert zum Dialog zwischen biblischer Geschichte und Lebensgeschichte. Die fünftägige Fortbildung befähigt, mit dieser Methode zu arbeiten und schließt mit einem Zertifikat ab.

Leitung: Rainer Brandt, Leitung:

Jens Uhlendorf (Bibliolog-Trainer)

Gerborg Drescher (Bibliolog-Trainee)

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710c-c3f399ce228d69c6/191>

Theologie live! 2026

Theologie für Pädagogische Profis – mixed

### ■ „Theologie live!“

26.01.–10.12.26

Ein Blended Learning Programm für pädagogische Profis zur Vertiefung theologischer Kompetenzen durch Online-Kurse, Webinare und Präsenzseminare.

Leitung:

Diakonin Judith Amend-Knaub, Leiterin der Jugendkirche Lindau.

Roger Schmidt

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710c-c3f399ce228d69c6/162>

### ■ Glaube im Feed - online

Training für spirituelle Impulse in den sozialen Medien

27.01.–23.06.26

Entdecke, wie Du Botschaften des Glaubens authentisch, kreativ und nahbar in den sozialen Medien teilen kannst.

Leitung:

Pfrin. Anna Bamberger, Würzburg

Max Wagner, Social Media Referent

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710c-c3f399ce228d69c6/297>

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710c-c3f399ce228d69c6/297>

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710c-c3f399ce228d69c6/297>

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710c-c3f399ce228d69c6/297>

Weitere Informationen und Anmeldung:

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal e.V.

Aurachstr. 5; 83727 Schliersee

Tel.: 08026 9756-12 (Frau Maier)

E-Mail: [studienzentrum@josefstal.de](mailto:studienzentrum@josefstal.de)

Internet: [www.jugendarbeit.de](http://www.jugendarbeit.de)

## Zu verschenken

Gut erhaltener Talar,

Größe 52

Tel. 09851 3542

Gut erhaltener gebrauchter Talar,

Größe 54

Tel. 09851 4867

Johannes Arendt, Pfr. i. R.  
Emertshamerstr. 12  
83361 Kienberg

Julia Arnold, Dr.  
Wirkstatt evangelisch  
Sperberstraße 70  
90461 Nürnberg

Wilfried Geyer, Pfr. i. R.  
Titusstr. 51  
96049 Bamberg

Peter Gottschalk, Prof. Pfr.  
33, rue de l'Aubépine  
F-67000 Strasbourg

Michael Grell, Pfr.  
Bergstraße 4  
95189 Köditz

Hans-Jürgen Luibl, Prof. Dr.  
Villa an der Schwabach  
Hindenburgstr. 46 a  
91054 Erlangen

Martin Müller, Pfr.  
Zeppelinstr. 18  
95032 Hof

Werner H. Ritter, Prof. Dr. Dr.  
Steinwaldstr. 2  
95448 Bayreuth

Christa A. Thiel, Pfrin.  
Delftstr. 54  
44577 Castrop-Rauxel

Gerhard Wegner, Prof. Dr.  
Waldstr. 9  
31863 Coppenbrügge

## Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor  
Schriftleitung (v. i. S. d. P.): Dr. Christian Weitnauer  
Neidertshofener Str. 14  
85049 Ingolstadt  
Tel. 0162 8462658

in Gemeinschaft mit Jannis Fischer (Muhr am See), Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren. Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli

### Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139  
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 30 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:  
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg  
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11  
[info@pfarrverein.de](mailto:info@pfarrverein.de), [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
Anzeigenpreise unter <https://www.pfarrverein-bayern.de/system/files?file=dateien/Anzeigenpreisliste%20Korrespondenzblatt%20ab%2001.04.2025.pdf>, bzw. mit QR-Code:





## Gottes Weihnachtsgeschirr

ist so unterschiedlich wie die Menschen, die sich in diesen Tagen an seinem Tisch treffen.

Entscheidend sind jedoch nicht Farbe, Form und Alter der Gefäße, sondern ihr ehrenvoller Gebrauch. Also: Brauchbar und zu jedem guten Werk bereit, zu Gerechtigkeit, Liebe und Frieden. (2. Brief des Timotheus, Kapitel 2, Verse 20 ff).

Foto und Text: Christa A. Thiel

*Gesegnete Weihnachten und ein gutes Neues Jahr 2026 wünscht Ihnen, liebe Leserinnen und Leser,  
Ihre Redaktion*